Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Dreihundertundviertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1860.

Aristoteles
Werke.

VII. Geschichtliche und vermischte Schriften.

Erstes Bändchen.

Wunderbare Geschichten; Ueber Melissus, Zenon und Gorgias; Briefe.

Uebersetzt

von

Dr. C. Fr. Schnitzer,

Professor am Gymnasium in Ellwangen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1860.

I. Wunderbare Geschichten.[1])

1. In Päonien soll es auf dem Berg Hesänus, der die Grenze zwischen dem päonischen und mädischen Landstrich bildet, ein Thier geben, das Bolinth [2]) genannt wird, bei den Päoniern aber Monäpus heißt. Seiner allgemeinen Beschaffenheit nach habe es Aehnlichkeit mit dem Ochsen, nur sei es größer und stärker und unterscheide sich besonders durch seine Mähne. Es hat nämlich gleich dem Pferde eine Mähne, die vom Nacken tief herabhängt und vom Wirbel bis zu den Augen reicht. Seine Hörner sind nicht wie beim Ochsen, sondern gewunden; mit der Spitze nach unten neben den Ohren. Jedes derselben soll mehr als eine halbe Kanne fassen, von ganz schwarzer

---

[1]) Wahrscheinlich eine Compilation aus aristotelischen und andern Schriften. Casaubon sieht darin ein Collectaneenheft des Philosophen; in diesem Falle müßte es aber zahlreiche Interpolationen erfahren haben. Mit Nr. 152 beginnt ein Anhang von jedenfalls später Hand.

[2]) Arist. Thiergesch. 9, 45 Bonasus. Der Berg heißt dort Messapius. — Unter den jetzt bekannten Arten wilder Ochsen findet sich die hier beschriebene nicht mehr.

Farbe sein und glänzen wie poliert. Die abgezogene Haut bedecke einen Raum von acht Ruhbetten. Von einem Geschoß getroffen flieht es und bleibt erst dann stehen, wann es gänzlich erschöpft ist. (Sein Fleisch schmeckt angenehm.) Es wehrt sich mit den Hufen und mit seinem Mist, den es vier Klafter weit von sich wirft. Die letztere Art der Vertheidigung wendet es mit Leichtigkeit häufig an. Der Mist brennt aber so sehr daß den Hunden die Haare davon ausgehen. Diese Wirkung, sagt man, habe jedoch der Auswurf nur wenn das Thier in Angst versetzt sei; so lang es nicht beunruhigt werde, brenne der Mist nicht. Wenn sie Junge werfen wollen, sammeln sie sich in größerer Anzahl, und nachdem alle dicht zusammengedrängt sind, gebären die Erwachsenen und umgeben die Jungen mit ihrem Miste. Denn das Thier giebt eine große Menge dieses Unraths von sich. (Thierg. 9, 45.)

2. Die Kameele in Arabien sollen ihre Mütter nicht bespringen, sie sträuben sich sogar wenn man sie zwingen will. Es soll einmal vorgekommen sein, daß der Wärter, weil kein Zuchthengst da war, die Mutter verhüllte und so das Füllen ihr zuließ. Es besprang sie und vollzog wie es scheint wirklich die Begattung, bald darauf aber biß es den Kameelwärter zu Tode. (Thierg. 9, 47.)

3. Von den Kukuken [in Helike] [1]) erzählt man daß sie zur Zeit der Brut nicht ein Nest bauen, sondern ihre Eier in die Nester der Ringel- oder Turteltauben legen, sie auch nicht ausbrüten und aufpicken oder die Jungen aufziehen; sondern wenn der junge Kukuk ausgeschlüpft und aufgezogen sei, werfe er die andern Jungen, in deren Gesellschaft er sich befinde, aus dem Neste. Er wird aber

[1]) Heyne (zu Beckmanns Separatausgabe) vermuthet, die Ortsangabe sei aus einem Glossem τοὺς ἐν ἡλικίᾳ entstanden, weil die meisten andern Stücke mit einer solchen beginnen.

natürlich bald groß und schön, so daß er die andern leicht meistern kann; und darüber sollen sich die alten Tauben so sehr freuen daß sie ihm noch dazu helfen ihre eigenen Jungen hinauszuwerfen (Thierg. 9, 29.)

4. Die Ziegen auf Kreta suchen, wen sie angeschossen sind, wie man bemerkt hat, das dort wachsende Diktamon. [1]) Wenn sie nämlich dieses Kräutchen fressen, so gehen ihnen die Pfeile sogleich aus dem Leibe. (Thierg. 9, 6.)

5. [In Achaja] [2]) soll es Hirsche geben welche nach dem Abstoßen des Geweihs sich an Orte zurückziehen wo man sie nicht leicht findet. Das thun sie weil sie keine Vertheidigungswaffe mehr haben und weil sie die Stelle schmerzt von der sie das Geweih abgestoßen haben. Bei manchen habe man auch schon die Stelle des Geweihs [3]) mit Ephen überwachsen gesehen.

6. In Armenien soll ein Gift wachsen das den Namen Pantherkraut führt. Wenn sich nun ein Panther zeigt, bestreicht man das Opfer (als Lockspeise) damit und legt es ihm in den Weg. Wenn er davon gekostet hat sucht er, wie man glaubt, Menschenkoth auf. Deßhalb hängen die Jäger solchen Koth in einem Gefäß an einen Baum, damit der Panther daran hinaufspringe, und wenn er davon ermattet und entkräftet ist, überwältigt werden kann. (Thierg. 9, 6.)

7. Der Trochilus (Strandläufer?) in Aegypten soll den Krokodilen in den Rachen fliegen und ihnen die Zähne reinigen, indem er

---

[1]) Eine Species des Origanum, ein scharfes bitterschmeckendes Kraut.

[2]) Richtiger: Hirsche von einem gewissen Alter, Achainen (Spießer?) genannt, sollen 2c. Vgl. Thierg. 9, 5 ἀχαΐνης ἔλαφος.

[3]) Am a. O. „das Geweih“.

ihnen die Fleischfasern mit dem Schnabel ausziehe. Diese lassen es gern geschehen und thun ihm nichts zu Leide. (Ebend.)

8. Die Igel [in Byzantion] [1]) sollen voraussspüren wenn der Nord- oder der Südwind weht und danach sogleich ihre Ausgänge verändern. Wenn der Südwind wehe, richten sie den Ausgang durch den Boden, wenn der Nordwind, durch die Wände.

9. Die Ziegen in Kephallenia trinken wie man glaubt nicht wie die andern Vierfüßler, sondern richten sich täglich einmal mit dem Gesicht nach dem Meere und fangen den Luftstrom mit offenem Maule auf. [2])

10. Von den wilden Eseln in Syrien soll immer Einer die Heerde anführen. Wenn nun eines der jüngeren Füllen eine Stute besteige, so ergrimme der Führer und verfolge das Füllen so lange bis er es eingeholt habe; dann bücke er sich unter dessen Hinterbeine und reisse ihm mit dem Gebiß das Gemächt aus.

11. Von den Schildkröten wird erzählt, wenn sie eine Natter verschluckt haben, fressen sie Origanon drauf, und finden sie dieses nicht bald, so sterben sie daran. Es haben schon manche Landleute die Probe gemacht. Wenn sie nämlich dieß an der Schildkröte bemerken, reißen sie das Origanon aus, und die Folge davon sei daß man sie bald darauf verenden sehe. (Thierg. 9, 6.)

12. Bei der Iktis (einer Wieselart) sollen die Geschlechtstheile

---

[1]) Diese Ortsangabe beruht auf einem Mißverständniß oder einer Achtlosigkeit des Compilators. Thiergeschichte 9, 6 heißt es: „In Byzantion sei Jemand durch seine Beobachtung dieser Gewohnheit der Igel in den Ruf eines Wetterpropheten gekommen.“

[2]) Diese Notiz wird von andern alten Schriftstellern dem Arzt Alexander von Myndus zugeschrieben. Aelian Naturgesch. 5, 27.

nicht von gleicher Beschaffenheit sein wie bei den übrigen Thieren, sondern durchaus hart wie von Bein, in welchem Zustand sie sich auch befinden mag. Man zählt sie aber zu den besten Mitteln gegen Harnzwang und wendet sie an indem man sie schabt. (Thierg. 9, 6.)

13. Der Baumhacker, ein Vogel, soll auf den Bäumen laufen wie die Sterneidechsen (mit klebrigten Füßen), sowohl nach oben als nach unten gekehrt. Nähren soll er sich von den Larven in den Bäumen und beim Aufsuchen der Larven so tief in die Bäume graben daß er sie sogar zum Umsturz bringe. (Thierg. 9, 9.)

14. Von den Pelikanen sagt man daß sie die in den Flüssen vorkommenden Muscheln ausgraben und verschlingen; wenn sie dann eine Menge davon verschluckt haben, geben sie dieselbe wieder von sich. Dann verzehren sie das Fleisch der (geöffneten) Muscheln, die Schalen lassen sie liegen. (Thierg. 9, 10.)

15. In Kyllene in Arkadien sollen die weißen Drosseln zu Hause sein, die sonst nirgends vorkommen. Sie geben mancherlei Stimmen von sich und fliegen nur im Mondschein aus. Bei Tag sollen sie sehr schwer zu fangen sein, wenn man es auch versuchen wollte. (Thierg. 9, 19.)

16. Der sogenannte Blumenhonig [1]), behaupten Einige, komme nur auf der Insel Melos und bei Knidos vor. Er sei von besonderem Wohlgeruch, aber nicht haltbar, und enthalte auch das Bienenbrot. 17. In Kappadokien sollen die Bienen an gewissen Orten den Honig ohne Waben bereiten; derselbe komme an Dicke dem Oel gleich. (Thierg. 5, 22.) 18. In Trapezunt am schwarzen Meere kommt der Buchsbaumhonig vor, der einen widrigen Geruch hat. Er soll die

---

[1]) Sonst Frühlingshonig ohne Unterschied des Ursprungs (mel anthinum).

Gesunden betäuben, die Epileptischen aber sogar vollkommen heilen. 19. In Lydien soll der Honig in Menge von den Bäumen gesammelt werden. Die Einwohner machen daraus Scheiben ohne Wachs, die sie zerschneiden und vor dem Gebrauch stark zerreiben. Auch in Thrakien gibt es solchen, aber nicht so hart sondern mehr sandartig. Aller Honig soll im festen Zustand, unähnlich dem Wasser und den andern Flüßigkeiten, den gleichen Umfang behalten.

20. Das chalkidische Futterkraut und die Mandeln [1]) sind das beste Bienenfutter. Denn das soll die Brut am meisten befördern. 21. Die Bienen sollen vom Salbenduft betäubt werden, weil sie den Geruch nicht ertragen können. Einige behaupten, sie stechen besonders Leute die nach Salben riechen. (Thierg. 9, 40.) 22. Die Taulantier in Illyrien sollen aus Honig Wein machen. Wenn sie die Waben ausgepreßt haben, gießen sie Wasser dran und kochen es in einem Keßel bis auf die Hälfte ein. Hierauf gießen sie die Flüßigkeit in irdene Gefäße, und nachdem sie wieder zur Hälfte eingetrocknet ist, legen sie sie in hölzerne. In diesen lassen sie sie lange Zeit gähren, bis sie einen Weingeschmack bekommt und auch sonst ein angenehmes und starkes Getränke wird. Auch in Griechenland soll diese Bereitungsart schon gelungen sein, so daß das Getränk altem Wein nicht nachstand, und wenn man nachher die Mischung untersuchte, habe man sie nicht herausbringen können.

23. In Thessalien sollen sich einmal die Schlangen so sehr vermehrt haben daß die Leute hätten auswandern müssen, wenn nicht die Störche sie vertilgten. Dafür halten sie die Störche jetzt noch in Ehren und es ist verboten einen zu tödten. Tödtet dennoch Jemand einen, so verfällt er in dieselben Strafen wie der Mörder.

---

[1]) Nach Thierg. 9, 40 die Mandelblüthe, jedoch neben vielen andern Pflanzen.

24. So erzählt man auch von Lakedämon daß es zu einer gewissen Zeit eine solche Menge von Schlangen daselbst gegeben habe, daß die Lakonier sie in Folge einer Theuerung als Nahrung gebraucht haben, woher auch Pythia die Lakonier „schlangenhalsig" [1]) genannt haben soll.

25. Auf der Insel Kypern [2]) sollen die Mäuse das Eisen anfressen. 26. Auch erzählt man von den Chalybern [3]) daß sie auf einer ihnen benachbarten kleinen Insel von vielen (Mäusen) Gold sammeln [4]). Aus dem gleichen Grunde schlitzt man sie auch in den Bergwerken auf, wie es scheint.

27. Auf dem Wege von Susa nach Medien soll man auf der zweiten Station einer zahllosen Menge von Scorpionen begegnen. Deßwegen pflegte der Perserkönig, so oft er dahin reiste, drei Tage dort zu verweilen und sein ganzes Gefolge Jagd darauf machen zu lassen, und dem der am meisten gefangen hatte verlieh er einen Preis.

28. In Kyrene soll es mehr als eine Gattung von Mäusen geben, an Gestalt und Farbe verschieden; einige davon mit platter Stirne wie die Wiesel, andere igelartig, die man daher Echinen nennt. (Thierg. 6, 37 extr.)

29. In Kilikien, sagt man, gebe es einen Wasserstrudel in welchem erstickte Vögel und andere Thiere, wenn sie hineingetaucht werden, wieder zum Leben kommen.

---

[1]) Nach Plut. „Warum die Pythia" rc. 24: Schlangenfresser.

[2]) Nach Plinius u. and. muß es heißen Gyarus.

[3]) Grubenleute am schwarzen Meer. S. unten Nr. 48, Anm. Nach Heyne gehört der Name Chalyber gar nicht hieher.

[4]) So scheint diese Angabe nach einem Fragment Theophrasts ergänzt werden zu müssen. Plinius VIII, 57 überträgt die Sache von den Mäusen auf die Bergleute selbst, welche heimlich Gold verschlucken sollen.

30. Bei den Gelonen, einem Skythenstamm, soll es ein Thier unter dem Namen Tarand geben, das äußerst selten sei und dazu noch die Eigenschaft habe die Farbe seiner Haare nach dem Ort zu wechseln wo es sich befindet. Deßwegen sei es auch schwer zu fangen. Denn es nehme von Bäumen, Plätzen und jeder Art von Umgebung die Farbe an. Das Wunderbarste daran ist eben die Veränderung der Haare, denn die Hautfarbe wechseln auch andere Thiere, wie das Chamäleon und der Polyp. Es hat die Größe eines Ochsen und eine dem Hirsch ähnliche Kopfbildung.

31. In Abydos soll einst ein Verrückter viele Tage lang das Theater besucht und als ob gespielt würde zugeschaut und geklatscht haben. Als er wieder zu Verstand gekommen war, versicherte er, das sei die angenehmste Zeit in seinem Leben gewesen. 32. Ein Weinschenk in Tarent soll bei Nacht verrückt gewesen sein, bei Tag aber seinen Schank betrieben haben. Dabei verwahrte er seinen Kellerschlüssel am Gürtel so sorgfältig daß er ihn nie verlor, so oft man ihm auch denselben zu nehmen oder von ihm zu bekommen versuchte.

33. Auf der Insel Tenos gebe es, sagt man, eine Schale mit einer Mischung, an welcher sie ganz leicht Feuer anzünden. Auch kommt im thrakischen Bithynien [1]) in den Bergwerken ein Stein Spinos (Alaunschiefer?) vor, der sich von selbst entzünden soll. 34. Auf der Insel Lipara soll sich eine Oeffnung befinden, in welche man nur einen Topf zu stecken braucht um alles was man will darin zu kochen. 35. Auch in Medien und in Psittakene [2]), einem Theil von Persien, giebt es brennende Feuer (Naphthaquellen), in Medien

---

[1]) Sylburg vermuthet nach Stephanus von Byzanz „Sithonien“, weil Bithynien in Asien liegt. Vgl. auch unten Nr. 115.

[2]) Nach Strabo und Plinius Sitakene.

schwach, in Psittakene mit starker und reiner Flamme. Der Perserkönig hat deswegen auch Kochherde dabei errichten lassen. An beiden Orten kommen sie nur in ebener, nicht in bergigter Gegend vor. Dort leuchten sie bei Tag wie bei Nacht; in Pamphylien (?) nur bei Nacht. 36. Auch in Atintanien [1]) an den Grenzen des Gebiets von Apollonia soll es einen Felsen geben, aus welchem Feuer aufsteigt, das nicht sichtbar ist, wenn man aber Oel auf das Gestein schüttet, aufflammt. 37. Auch soll das Land jenseits der Säulen des Herkules brennen, zum Theil beständig, zum Theil blos bei Nacht, wie der Periplus (Seereise) des Hanno berichtet. Auch das Feuer auf Lipara ist sichtbar und flammt, jedoch nur bei Nacht und nicht bei Tag. Auch auf Pithekusa [2]) soll feuriger und außerordentlich heißer Boden sein, der jedoch nicht brennt. 38. Von dem Feuer auf Lipara sagt Xenophanes daß es einmal 16 Jahre lang ausgeblieben und im 17. wiedergekommen sei. Der Lavastrom des Aetna soll weder flammend sein noch ununterbrochen, sondern nur nach vielen Jahren wiederkehren. 39. Auch in Lydien soll Feuer in Menge aus dem Boden kommen und bis zu sieben Tagen brennen. 40. Wunderbar ist die Erscheinung des Lavastroms in Sizilien: die Breite des Feuersprudels beträgt 40 Stadien, die Höhe die er erreicht, drei. 41. Von dem thrakischen Stein, dem sogenannten Spinus, sagt man, wenn er gespalten und dann wieder zusammengesetzt werde, zusammengesetzt wie Kohlenstaub und besprengt mit Wasser, so brenne er. Das Gleiche ist auch bei Marieus [3]) der Fall.

42. Bei Philippi in Makedonien soll es Bergwerke geben,

---

[1]) Ein Theil von Makedonien.

[2]) Insel im tuskischen Meer, h. z. T. Ischia.

[3]) Salmasius vermuthet, statt der vulgären Lesart Maritha sei Naphtha zu lesen.

deren ausgeworfener Schutt wachse und Gold erzeuge, und das ganz deutlich. 43. Am Tyrrhias in Kypern soll es auf ähnliche Weise Kupfer geben. Man zerklopft das Erz wie es scheint in kleine Stücke und streut es aus; dann gießt man Wasser darauf, und es geht auf und wächst und hernach wird es eingesammelt. 44. Ferner soll auf der Insel Melos an aufgegrabenen Stellen die Erde sich von selbst wieder füllen.

45. In Päonien, wird erzählt, finde man nach anhaltenden Platzregen, wenn der Boden aufgeweicht ist, gediegenes Gold. In Päonien soll aber auch der Boden so goldhaltig sein, daß schon Mancher einen Goldklumpen von mehr als einer Mine gefunden habe. Ja es habe einmal dem Könige Jemand zwei Klumpen gebracht, die er gefunden hatte, einen von drei, einen von fünf Minen. Diese werden jedesmal auf die Tafel des Königs gesetzt, und wenn er speise, bringe er auf ihnen zuerst die Spende dar. 46. Auch der Fluß Oxus in Baktrien soll eine Menge Goldkörner mit sich führen, und der Theodorus in Spanien viel Gold ans Ufer werfen und ebensoviel mit sich fortführen.

47. In Pierien, einer Provinz Makedoniens, sollen die alten Könige einst ungeprägtes Gold vergraben haben; dann sei aus einer der vier Gruben spannenlanges Gold hervorgewachsen. 48. Ganz eigenthümlich soll die Erzeugung des chalybischen und amisenischen [1]) Eisens sein. Es wird, wie man sagt, aus dem Sand der Flüsse bereitet. Nach Einigen wascht man es aus und schmelzt es im Hochofen; nach Andern wird der aus mehrfacher Auswaschung bleibende Niederschlag mit einem Zusatz von dem sogenannten feuerbeständigen

---

[1]) Die Chalyber am Pontus, neben den Paphlagoniern, galten für die Erfinder der Eisenwerke und des Stahls, der daher Chalybs heißt. Amisus eine ihrer berühmten Städte.

Stein, der in der Gegend häufig ist, geschmolzen. Dieses Eisen ist viel schöner als alles übrige, und wenn es nicht mit dem Stein in einem Ofen zusammen geschmolzen würde, so würde es, wie man glaubt, (an Glanz) dem Silber nicht nachstehen. Es soll das einzige Eisen sein das dem Rost widersteht, aber nicht sehr ergiebig. (Meteorol. 4, 6.)

49. So soll es in Indien so glänzendes, reines und rostfreies Erz (Kupfer) geben, daß es der Farbe nach von Gold nicht zu unterscheiden sei. Ja es haben sich unter den Trinkgefäßen des Darius eine Anzahl Becher gefunden, bei denen man allein durch den Geruch habe unterscheiden können, ob sie von Kupfer oder von Gold seien.

50. Das keltische Zinn soll viel schneller schmelzen als das Blei. Ein Beweis seiner großen Schmelzbarkeit ist, daß es auch in Wasser sich zu lösen scheint, wenigstens färbt es schnell, wie man sieht. Ja es schmilzt sogar in der Kälte, wenn Frost eintritt, weil alsdann (wie die Erklärer sagen) die ihm inwohnende Wärme ihrer Schwäche wegen in dasselbe eingeschlossen und zusammengedrängt wird.

51. Im Pantheon steht ein Oelbaum, der der schönbekränzende genannt wird. Alle seine Blätter haben eine den übrigen Oelbäumen entgegengesetzte Beschaffenheit: sie haben das Saftgrün außen anstatt innen. Auch treibt der Baum seine Zweige wie die Myrte, zu Kränzen geeignet. (Von diesem Baum nahm Herakles einen Sproß und pflanzte ihn in Olympia, wo er die Kränze für die Sieger liefert.) Er steht am Ilissus, sechszig (sechs) Stadien vom Fluß entfernt. Er ist mit einer Mauer umgeben, und eine schwere Strafe steht darauf ihn zu berühren. Von ihm nahmen die Eleer einen Sproß und pflanzten ihn in Olympia, um mit seinen Zweigen die Sieger zu kränzen [1]).

---

[1]) Gegen diese Nummer bemerkt Heyne daß 1) das Pantheon erst

52. In den lydischen Bergwerken bei Pergamus, welche schon Krösus bearbeiten ließ, kam es vor daß die Bergleute während eines Krieges sich dahin flüchteten. Da aber die Mündung verbaut wurde, erstickten sie. In viel späterer Zeit, als die Grube wieder aufgenommen wurde, fand man die Gefäße, deren sie sich zum täglichen Gebrauch bedienten, z. B. Henkelkrüge und dergleichen, versteinert. (Und zwar waren sie, gleichviel mit welcher Flüßigkeit sie gerade gefüllt gewesen waren, versteinert, und dazu auch die Gebeine der Menschen.)

53. Im askanischen See [1]) ist das Wasser so natronhaltig (laugensalzig) daß Kleider keiner weiteren Reinigung bedürfen; ja sie zerbröckeln sogar, wenn man sie längere Zeit in diesem Wasser läßt. 54. Neben diesem See liegt ein Dorf Pythopolis, ungefähr 120 Stadien von Kios entfernt, in welchem im Winter alle Brunnen austrocknen, so daß man nicht einen Schöpfkrug eintauchen kann, im Sommer dagegen sich bis an den Rand anfüllen.

55. Die Meerenge zwischen Sizilien und Italien steigt und fällt mit dem Mondwechsel. 56. Auch soll an der Straße nach Syrakus eine Quelle auf einer Wiese sein, von geringem Umfang und ohne viel Wasser; als aber einst eine große Menschenmenge dort zusammenkam [2]) gab sie reichlich Wasser. 57. In Palike auf Sizilien ist eine Quelle von der Weite von 10 Ruhbetten. Sie wirft ihr

---

von Hadrian erbaut wurde, 2) die Angaben „im Pantheon" und „am Ilyssus" sich widersprechen, 3) Herkules den Oelbaum nach der pindarischen Sage von den Hyperboreern holte, 4) offenbar zweierlei Notizen über denselben Gegenstand, vielleicht aus dem Schol. zu Aristoph. Plut. 586, hier confundirt seien.

[1]) Bei Nikäa in Bithynien.

[2]) Thukyd. 6, 96 spricht von einer Musterung auf einer Wiese am Fluß Anapus.

Wasser sechs Ellen in die Höhe, so daß es das Ansehen hat die Gegend müsse von ihr überschwemmt werden, aber es fließt wieder in sie zurück. Sie gilt auch als eine heilige Eidesprobe. Es schreibt nämlich Einer was er beschwören will auf ein Täfelchen und wirft es in das Wasser. Schwört er nun wahrhaftig, so schwimmt das Täfelchen oben; schwört er aber falsch, so soll das Täfelchen schwer werden und verschwinden, der Mann aber (von selbst) verbrennen. Deßwegen nehme auch der Priester Bürgen von ihm dafür daß Einer die heilige Stätte wieder entsündigen lasse.

58. Die karthagische [1]) Insel Demonesus hat ihren Namen von ihrem ersten Anbauer Demonesus erhalten. Der Ort enthält Gruben von Lazurstein und Goldloth (Kupferocker). Das schönste des letzteren nähert sich im Preise dem Gold, denn es ist auch ein Augenmittel. Es befindet sich darunter eine unterseeische Erzader, welche auf zwei Klafter ins Meer hineinreicht. Davon ist eine Bildsäule zu Sikyon in dem alten Tempel des Apollon und die sogenannten messingnen in Pheneus [2]) mit der Inschrift: „Herakles, Amphitryons Sohn, hat sie nach Eroberung von Elis geweiht.“ Er eroberte aber Elis dem Orakel gemäß unter Leitung seiner Gattin, deren Vater Augias er getödtet hatte. Die Bergleute bekommen davon ein sehr scharfes Gesicht und, wenn sie keine haben, auch Wimpern an den Augenlidern. In Folge dessen wenden die Aerzte Kupferblüthe und phrygische Asche gegen Augenkrankheiten an. 59. Ebendaselbst ist eine Höhle, die ausgehauene genannt; in ihr stehen ganze Säulen, von Tropfstein gebildet. Letzteres geht aus der

---

[1]) Nach Steph. von Byzant: chalkedonische. Karchedon (griech. für Karthago) und Chalkedon werden in den Handschriften oft verwechselt.

[2]) Stadt in Arkadien.

Anhäufung auf dem Boden hervor, denn da ist die Höhle am engsten.

60. Aus der Paarung der Adler wird das eine der Jungen ein Seeadler, und zwar abwechselnd (bald ein Männchen, bald ein Weibchen), bis ein Paar davon vorhanden ist. Aus der Paarung der Seeadler stammt der Beinbrecher; von diesen sodann die schwarzen Adler und die Geier. Diese bringen nicht wieder eine neue Geierart hervor, sondern erzeugen nur die großen Geier, und diese sind unfruchtbar. Ein Beweis dafür ist der Umstand daß noch Niemand ein Nest eines großen Geiers gesehen hat.

61. Eine wunderbare Eigenschaft erzählt man in Indien von dem dortigen Blei: wenn es geschmolzen in kaltes Wasser gegossen werde, springe es aus dem Wasser heraus.

62. Das mossynökische Erz soll das glänzendste und weißeste sein, weil kein Zinn beigemischt, sondern eine dort heimische Erdart mit ihm zusammengeschmolzen ist [1]). Der Erfinder dieser Mischung soll sie aber Niemand gelehrt haben, deßhalb seien die älteren Erzgüsse aus jener Gegend ausgezeichnet schön; die späteren nicht mehr.

63. Im Pontus soll es Vögel geben, die während ihres Winterschlafs keinen Unrath von sich geben und es nicht fühlen wenn man ihnen die Federn ausrupft oder sie an den Bratspieß steckt; erst an der Flamme des Feuers sollen sie erwachen. Auch von manchen Fischen sagt man daß sie sich (in diesem Zustand) zerbrechen und zerschneiden lassen ohne es zu empfinden; erst wenn sie vom Feuer durchwärmt werden, spüren sie es.

64. Die Biene scheint die Sonnenwende anzukündigen, indem

---

[1]) Wahrscheinlich Galmey; die Mischung war also Prinzmetall, weißes Kupfer. (Beckmann.) Die Mossynöken (das Volk in hölzernen Thürmen) wohnten am schwarzen Meer bei Kolchis.

sie auf die Arbeit ausgeht. Auf dieses Zeichen merken die Bienenwärter, denn dann haben sie Ruhe [1]). Auch die Grillen scheinen erst nach der Sonnenwende zu zirpen.

65. Man sagt, der Igel könne ein Jahr lang ohne Nahrung aushalten [2]).

66. Die Sterneidechse, wenn sie ihre Haut abgestreift hat wie die Schlangen, kehrt sich um und verschlingt sie, damit sie nicht von den Aerzten aufbewahrt werde [3]), weil sie heilsam gegen Epilepsie ist.

67. Vom Bärenfett sagt man, wenn es im Winter gefroren sei so wachse es, so lang der Bär seinen Schlaf halte, und überfülle die Gefäße in denen es sich befindet. (Theophrast von den Gerüchen.)

68. Die Frösche in Kyrene sollen gänzlich stumm sein. In Makedonien in der Umgegend von Emathia haben die Schweine ungespaltene Klauen. (Thierg. 8, 28 u. 2, 1.)

69. In Kappadokien soll es zeugungsfähige Maulesel und auf Kreta fruchttragende Pappeln geben. (Thierg. 1, 6. Theophr. Pflanzengesch. 3, 5.)

70. Auch auf Seriphus [4]) sollen die Frösche nicht quacken; erst wenn sie anderswohin versetzt werden, quacken sie.

71. Auf dem sogenannten Horn in Indien sollen kleine Fische vorkommen, welche auf dem Trockenen sich bewegen und wieder in den

---

1) Etwa weil die Brut vorüber und die Biene mit Honigsammeln beschäftigt ist? Die ganze Notiz leidet an Unklarheit. An die Arbeit überhaupt geht die Biene mit dem Frühjahr.

2) Von dem Seeigel ist es wahr. (Beckmann.)

3) Theophrast, welchem Aelian und Plinius diese Meinung zuschreiben, erklärt im Gegentheil daß sie es aus Instinct thun, wie die meisten Vierfußler ihre Nachgeburt fressen. (Fragm.)

4) Eine der Kykladen im ägeischen Meer.

Fluß hüpfen. (Theophr. Fragm.) 72. Auch in der Gegend von Babylon sollen gewisse Fische in den Höhlen bleiben, welche noch Feuchtigkeit enthalten wenn der Fluß austrocknet. Sie gehen auf die Tennen [1]) nach Futter aus, wobei sie auf den Floßen laufen und den Schwanz aufwärts bewegen. Wenn sie verfolgt werden, fliehen sie, schlüpfen in ihre Höhlen und stellen sich dem Verfolger entgegen; denn oftmals geht man ihnen nach und reizt sie. Ihr Kopf gleicht dem des Meerfrosches, der übrige Körper dem der Grundel; Kiemen haben sie wie die andern Fische. (Theophr.)

73. Bei Heraklea im Pontus [und bei Rhegium] sollen vergrabene Fische vorkommen, besonders in der Nähe der Flüsse und an wasserreichen Stellen. Es sei manchmal der Fall daß sie sich, wenn die Gegend vertrockne, auf einige Zeit unter die Erde zusammenziehen; wenn diese dann noch mehr austrockne, suchen sie weitere Feuchtigkeit und verstecken sich in Schlamm; wenn auch dieser vertrockne, bleiben sie im Feuchten (?) wie die in Erstarrung übergehenden Thiere. Werden sie aber aufgegraben, noch ehe wieder Wasser hinzutritt, dann bewegen sie sich. 74. In Paphlagonien dagegen sollen sich unterirdische Fische in der Tiefe vorfinden, die sogar von vorzüglicher Art seien, ohne daß in der Nähe ein Wasser zu bemerken ist oder Flüsse einströmen, einzig und allein durch die Zeugungskraft der Erde.

75. In Epirus sollen die Hirsche die rechte Stange des Geweihs vergraben, wenn sie dieselbe abgestoßen haben, und diese soll zu mancherlei Zwecken dienlich sein. (Thiergesch. 9, 5, dasselbe von der linken [2]) Stange). 76. Der Luchs bedecke seinen Urin, weil er neben Anderem besonders zu Siegelringen brauchbar sei [3]). 77. Das

---

[1]) Diese drei Worte fehlen im Fragment des Theophrast.
[2]) Die Hirsche verlieren nämlich nicht beide Stangen auf einmal.
[3]) Sofern der Luchsstein daraus entstehen soll.

Seekalb soll, wenn es gefangen wird, das Lab [1]) ausspeien, das als Heilmittel dient und besonders gegen Epilepsie wirksam sei.

78. In Italien auf dem kirkeischen Gebirge soll ein tödtliches Giftkraut [2]) wachsen, das eine solche Stärke besitzt daß es plötzlich betäubt, wenn Einer nur damit bespritzt wird, daß die Haare am Körper ausfallen und die Glieder am ganzen Leibe sich auflösen, so sehr daß der Körper der Sterbenden einen kläglichen Anblick darbietet. Dieses Gift wollten Aulus, Gajus und Peukestius dem Spartaner Kleonymus [3]) beibringen, seien aber ertappt, von den Tarentinern in Untersuchung gezogen und hingerichtet worden.

79. Auf der Insel Diomedea im adriatischen Meer soll ein wundervolles und ehrwürdiges Heiligthum des Diomedes sein; rings um dasselbe hausen Vögel von ungemeiner Größe, mit langen und harten Schnäbeln. Wenn nun ein Grieche den Ort betrete, sagt man, bleiben sie ruhig; wenn aber Barbaren von der Umgegend herbeikommen, fliegen sie auf, fahren aus der Höhe ihnen auf die Köpfe, zerfleischen sie mit den Schnäbeln und tödten sie. Die Fabel sagt, das seien die verwandelten Gefährten des Diomedes, die an der Insel Schiffbruch gelitten und deren Führer Diomedes von Aeneas [4]), dem damaligen König dieser Gegenden, meuchlerisch erschlagen worden sei.

80. In Umbrien sollen die Heerden dreimal des Jahres Junge werfen und der Boden unendlich mehr Frucht erzeugen als gesät

---

[1]) Die im Magen des saugenden Thiers geronnene Muttermilch.

[2]) Beckmann bezieht die Sage auf den Seehasen, dessen milchiger Auswurf diese Wirkungen habe.

[3]) Er kam als Bundesgenosse des Pyrrhus mit einer griechischen Flotte nach Italien. Liv. 10, 2.

[4]) Heyne vermuthet Daunus, weil von einer Niederlassung des Aeneas in diesen Gegenden nichts bekannt sei.

wird. Auch die Weiber seien dort außerordentlich fruchtbar und gebären selten eins, meistens aber zwei und drei.

81. Auf den Bernsteininseln, die im innersten Winkel des adriatischen Meeres liegen, sollen zwei Bildsäulen, die eine von Zinn, die andere von Erz, vorhanden sein, die im ältesten Stil gearbeitet seien. Man hält sie für Werke des Daedalus, ein Denkmal jener Urzeit, da er auf der Flucht vor Minos aus Kreta und Sicilien in diese Gegend kam. Diese Inseln soll der Fluß Eridanus (Po) angeschwemmt haben. In der Nähe des Flusses muß sich auch ein See mit heißem Wasser befinden, dessen Geruch und Ausdünstung widrig und abschreckend ist. Kein Thier trinkt daraus, kein Vogel fliegt darüber hin, oder er fällt herab und stirbt. Er hat einen Umfang von 200 Stadien, eine Breite von 10. Nach der Sage der Einwohner wäre Phaethon, als er vom Blitz getroffen war, in diesen See gefallen. An demselben stehen viele Pappeln, von denen der sogenannte Bernstein (Elektron) träufle. Das soll eine Art Gummi sein, der fast zu Stein verhärtet, von den Einwohnern gesammelt und nach Griechenland verkauft werde. Auf diese Inseln soll Daedalus gekommen sein, sie in Besitz genommen und auf der einen seine eigene, auf der andern die Bildsäule seines Sohnes Ikarus errichtet haben. Als aber später die aus Argos vertriebenen Pelasger gegen sie heransegelten, sei Daedalus geflohen und habe sich auf die Insel Ikarus (Ikaria) begeben.

82. Auf Sicilien soll in der Nähe von Enna eine Höhle sein, um welche ringsum außer einer Menge anderer je nach der Jahrszeit blühender Blumen besonders ein unermeßlicher Raum mit Veilchen bedeckt sei. Diese erfullen die Umgegend so sehr mit ihrem Wohlgeruch daß die Jäger keinen Hasen aufspüren können, weil die Hunde von dem Wohlgeruch überwältigt werden. Durch jenen Erdspalt

geht ein verborgener Gang, auf welchem Pluton die geraubte Kora entführt haben soll. Dort soll sich auch Weizen finden der weder dem gewöhnlichen einheimischen noch dem von auswärts eingeführten gleiche, sondern eine ganz eigene Beschaffenheit habe. Das führen sie als Beweis dafür an daß die Weizenfrucht bei ihnen zuerst zum Vorschein gekommen sei, und darauf gründen sie auch ihren Anspruch auf die Göttin Demeter, die, wie sie behaupten, bei ihnen geboren sei.

83. Auf Kreta soll es weder Wölfe und Bären noch Schlangen oder irgend anderes dergleichen Gethier geben, weil Zeus auf dieser Insel geboren sei.

84. In dem Meere außerhalb der Säulen des Herakles sollen die Karthager in einer Entfernung von mehreren Tagreisen eine unbewohnte Insel entdeckt haben, welche mannigfaltige Wälder, schiffbare Flüsse und sonst einen wunderbaren Reichthum an Erzeugnissen enthalte. Da nun dieser glücklichen Lage wegen die Karthager häufig dahin kamen und Einige sich sogar daselbst niederließen, haben die Regenten von Karthago die Landung auf der Insel bei Todesstrafe verboten und sämmtliche Bewohner derselben vertilgt, damit sie nicht (wenn sie blos ausgetrieben würden) die Lage der Insel verriethen und eine unter ihrer Führung gegen dieselbe zusammengezogene Heeresmasse sich der Herrschaft auf der Insel bemächtigte und die Karthager ihrer glücklichen Vortheile beraubte [1]).

85. Aus Italien soll ein Weg zu den Kelten, Keltoliguriern und Iberiern führen, der Pfad des Herakles genannt. Wer diesen bereist, sei er Grieche oder Landeseinwohner, soll von den Anwohnern

---

[1]) Nach Diodor v. Sic. geschah es weil die Karthager sich für den Nothfall eine Zuflucht auf der glücklichen Insel vorbehalten wollten.

gegen jede Kränkung geschützt werden; denn es werde denen eine Strafe auferlegt in deren Gebiet das Unrecht begangen worden sei.

86. Die Kelten sollen ein Gift haben, das sie Pfeilgift nennen und das eine so plötzliche Wirkung habe daß die keltischen Jäger, wenn sie einen Hirsch oder ein anderes Wild erlegt haben, eiligst hinzulaufen und die Wunde aus dem Fleisch herausschneiden ehe das Gift um sich greifen kann, damit das Fleisch eßbar bleibe und das Thier nicht in Fäulniß übergehe. Sie sollen auch ein Gegengift dafür entdeckt haben in der Eichenrinde, nach Andern in einem Blatt das sie Rabenkraut nennen, weil sie die Beobachtung gemacht hatten daß ein Rabe, der von dem Genuß des Gifts Uebelkeit bekommen, nach dem Blatt geeilt sei und durch das Verschlingen desselben sich die Schmerzen vertrieben habe.

87. In Spanien soll in Folge eines von Hirten angezündeten Waldbrandes durch die daraus entstandene Erhitzung des Bodens flüßiges Silber zu Tage gekommen sein, und später soll nach einem Erdbeben, durch das die Gegend Risse bekam, eine große Menge Silber gesammelt worden sein; ein Vorfall der den Massiliern außerordentlichen Gewinn eingebracht habe.

88. Auf den bei Spanien gelegenen gymnesischen Inseln (den Balearen), welches nach den sogenannten Sieben die größten sein sollen, werde das Oel, sagt man, nicht aus Oliven sondern aus der Terebinthe bereitet, und zwar in großer Menge und zu jedem Zwecke tauglich. Ihre Bewohner, iberischen Stammes, sollen so weibersüchtig sein daß sie für einen weiblichen Körper den Handelsleuten vier bis fünf Mannspersonen geben. Wenn sie im Kriegsdienst der Karthager ihren Sold empfangen, so kaufen sie wahrscheinlich nichts Anderes dafür als Weiber. Denn Gold oder Silber darf bei ihnen Niemand besitzen. Für das Verbot, Schätze bei ihnen einzuführen,

geben sie als Grund an daß Herakles den Kriegszug gegen Iberien (Spanien) wegen der Reichthümer seiner Bewohner unternommen habe. (Diodor Sik. V.)

89. Im Gebiete der Massilier an der Grenze Liguriens soll ein See liegen, der aufsprudelt und überläuft und dabei eine ganz unglaubliche Menge Fische auswirft. Wenn dagegen die etesischen Winde wehen, entstehe daselbst ein solcher Staub daß der See mit Erde verschüttet und seine Oberfläche so fest werde wie der Boden. Dann stechen die Einwohner mit ihren Dreizinken durch und heben mit Leichtigkeit Fische heraus, so viele sie wollen. 90. Unter den Liguriern soll es so vortreffliche Schleuderschützen geben daß sie, wenn sie mehrere Vögel zugleich erblicken, sich gegenseitig herausfordern, welchen Jeder aufs Korn nehme, in der Voraussetzung daß Alle gleich sicher treffen. 91. Auch folgende Sonderbarkeit erzählt man von ihnen: Die Weiber gebären während der Arbeit, und wenn sie das Kind gebadet haben, graben und hacken sie sogleich wieder und versehen die übrigen häuslichen Geschäfte, die sie außer der Zeit ihrer Niederkunft zu besorgen hatten. 92. Auch das ist ein Wunder in Ligurien: es soll daselbst ein Fluß sein dessen Strömung so in die Höhe gehoben wird daß man die Leute am andern Ufer nicht sehen kann [1]).

93. In Etrurien soll eine Insel Namens Aethalea (Elba) sein, auf welcher in einer noch vorhandenen Grube früher Erz gegraben wurde, dasselbe aus welchem alle etrurischen Gefäße gegossen sind. Nachher habe man keines mehr gefunden. Nach Verlauf eines langen

---

[1]) Nach Strabo V, p. 340 wäre es der Arno bei Pisa, der im Zusammenfluß mit dem Serchio aufgestaut werde, wie dieser durch ihn. Diese Meinung ist aber längst widerlegt.

Zeitraums sei aus derselben Grube Eisen zu Tage gekommen, das die Etrusker in Populonium heut zu Tag noch ausbeuten. 94. Es giebt eine andere Stadt in Etrurien Oenarea (Volaterra?) genannt, die ungemein fest sein soll. Mitten in derselben steht ein hoher Hügel, der 30 Stadien in die Höhe reicht und am Fuß mannigfaltige Wälder und Gewässer hat. Aus Furcht nun, es möchte ein Tyrann aufstehen, machen die Einwohner die Freigelassenen aus der Zahl ihrer Sklaven zu ihren Vorstehern, und so regieren diese über sie; nach einem Jahr aber stellen sie andere aus derselben Klasse an die Spitze.

95. In Kumä in Italien zeigt man noch die unterirdische Grotte der wahrsagenden Sibylle.. Sie soll sehr alt geworden und stets Jungfrau geblieben sein. Sie war aus Erythrä, wird aber von einigen Italiern die kumäische, von andern Melankrära [1]) genannt. Der Ort soll unter der Herrschaft der Lukanier stehen. In derselben Gegend nahe bei Kumä befinde sich, sagt man, ein Fluß Namens Cetus [2]). Was man in diesen hineinwerfe bekomme nach längerer Zeit zuerst eine Kruste und werde zuletzt zu Stein.

96. Der Sybarite Alkimenes soll einen Mantel von solcher Pracht verfertigt haben daß, als er ihn am Feste der Juno Lacinia ausstellte, zu welchem ganz Italien zusammenströmt, diese Arbeit unter allen ausgestellten die größte Bewunderung auf sich zog. Dionysius der Aeltere soll ihn an sich gebracht und für 120 Talente an die Karthager verkauft haben. Er war in Purpur gefärbt, 15 Ellen weit, auf beiden Seiten mit eingewobenen Figuren verziert, oben mit

---

[1]) Sonst Amalthea.

[2]) Silius Ital. und Strabo sagen dasselbe vom Silarus. Ein Fluß Cetus (griech. Ketus) ist unbekannt.

Susa, unten mit Persern; in der Mitte waren Zeus, Hera, Themis, Athene, Apollon, Aphrodite; in dem einen Zipfel Alkimenes, in dem andern Sybaris [1]).

97. Am Vorgebirge Japygiens soll aus einer Stelle, wo nach der Sage Herkules gegen die Giganten gestritten hat, eine Menge Eiter fließen von so unausstehlichem Geruch daß der angrenzende Theil des Meeres nicht befahren werden kann. Denkmale des Herakles sollen sich nun zwar viele an vielen Orten Italiens an den Wegen finden, die er durchwandert hat; bei Pandosia in Japygien aber zeigt man die Spuren des Gottes, auf welche Niemand treten darf. 98. Auf dem japygischen Vorgebirge findet sich auch ein Stein vom Gewicht einer Wagenlast, den Herkules aufgehoben und hieher versetzt haben soll. Er liegt aber so [2]) daß er mit einem Finger bewegt werden kann.

99. In der Stadt Orchomenos in Böotien soll sich Folgendes zugetragen haben: Ein Fuchs, von einem Hunde verfolgt, sei in einen unterirdischen Gang geschlüpft. Der Hund schlüpfte ihm nach und verursachte durch sein Bellen einen starken Schall wie wenn er sich in einem weiten Raum befände. Die Jäger vermutheten etwas Geheimnißvolles, brachen den Eingang auf und krochen selbst hinein. Sie bemerkten daß durch einige Ritzen Licht hineinfiel, sahen sich das Uebrige genau an und giengen hin ihre Entdeckung der Obrigkeit anzuzeigen [3]).

---

[1]) Wahrscheinlich eine weibliche Gestalt in sitzender Stellung. (Heyne.)

[2]) So geschickt auf einem andern daß er im Gleichgewicht schwebt; nach Heyne's Erklärung.

[3]) Heyne glaubt, diesem Stück fehle der Schluß, in welchem erst das Wunderbare kommen sollte. Beckmann bemerkt daß die Höhle des Trophonius nicht gemeint sein könne, weil diese von

100. Auf der Insel Sardinien befinden sich, sagt man, unter vielen andern herrlichen Gebäuden im alten griechischen Stil auch Kuppelgewölbe, in großartigen Verhältnissen ausgeführt. Diese sollen von Jolaus dem Sohn des Iphikles erbaut worden sein, als er die Thespiaden, die Söhne des Herakles [1]), die er wegen seiner Verwandtschaft mit Herakles auch als seine Angehörigen betrachtete, als Ansiedler in jene Gegend zu führen übernommen hatte, weil damals Herakles Herr des ganzen Abendlandes war. Diese Insel hatte früher den Namen Ichnusa, wie es scheint von der Aehnlichkeit ihrer Figur mit einer menschlichen Fußspur (Ichnos) und soll einst sehr blühend und fruchtbar gewesen sein. Nach der Sage regierte daselbst zuerst Aristäus, der für den landbaukundigsten Mann des Alterthums gilt, vor welchem die Insel von Schaaren großer Vögel besetzt gewesen war [2]). Jetzt ist von ihrer Fruchtbarkeit nichts mehr zu sehen, weil unter der Herrschaft der Karthager alle zur Nahrung dienlichen fruchttragenden Gewächse ausgerottet und den Einwohnern bei Todesstrafe verboten wurde wieder etwas der Art anzupflanzen [3]).

Pausanias als „mit Kunst erbaut, nicht natürlich" bezeichnet werde.

[1]) Thespios der Sohn des Erechtheus hatte 50 Töchter, die alle von Herakles Kinder bekamen. Ihre 50 Söhne schickte der Vater unter Jolaus, dem beständigen Gefährten des Herakles, diesem zu. Des Jolaus Vater Iphikles war ein Bruder des Herakles.

[2]) Er kam von der Insel Kos dahin. Sardinien war aber nach andern Nachrichten schon bewohnt. Vor ihm regierte Norax und Sardus daselbst. Seine Erfindungen in der Landwirthschaft rühmen viele alte Schriftsteller.

[3]) Nach Pausanias bevölkerten vielmehr die Karthager die Insel Sardinien, und zur Zeit ihres Abfalls von Karthago war diese nach dem Zeugniß des Polybius durch Volkszahl und Fruchtbarkeit ausgezeichnet.

101. Auf einer der sieben sogenannten aeolischen Inseln, die den Namen Lipara führt, befindet sich der Sage nach ein Grab, von dem man mancherlei wunderbare Dinge erzählt; besonders aber ist es nach der einstimmigen Versicherung Aller bei Nacht nicht rathsam sich dem Orte zu nähern. Man höre da ganz deutlich den Schall von Pauken und Cymbeln, verbunden mit geräuschvollem Lachen und Klappern. Noch wunderbarer ist was sich bei der Höhle zugetragen haben soll. Ein Betrunkener wurde in derselben vor Tag vom Schlaf befallen und blieb, während er von seinen Leuten gesucht wurde, drei Tage darin liegen. Am vierten wurde er gefunden und als todt von seinen Dienern zu seiner eigenen Grabstätte gebracht. Dort waren alle Bestattungsgebräuche mit ihm vorgenommen worden, als er plötzlich aufstand und erzählte wie es ihm ergangen sei. Diese Geschichte scheint mir nun zwar etwas fabelhaft, gleichwohl durfte ich sie nicht unerwähnt lassen, da ich eine Beschreibung jener Gegenden gebe [1]).

102. Bei Kumä in Italien ist ein See, Avernus genannt, der an sich nichts Wunderbares zu haben scheint; er soll nämlich rings von Hügeln umgeben sein, die wenigstens drei Stadien hoch sind, eine kreisrunde Form und eine unermeßliche Tiefe haben. Auffallend erscheint aber das an ihm: obgleich dichtes Gehölz über ihm steht und einige Bäume über ihn hereinhängen, sieht man doch nie ein Blatt auf seinem Spiegel liegen [2]). Das Wasser ist so durchaus rein daß es die Verwunderung des Zuschauers erregt. Aus dem nahe daran

---

[1]) Gerade diese Geschichte gehört am wenigsten zu den unglaublichen und, dem Aristoteles waren (vgl. die Schrift Ueber Schlaf und Wachen 3) Fälle von Scheintod nichts Unbekanntes. (Beckmann.) Aus welcher Schrift des Alterthums sie entlehnt sei, ist nicht bekannt

[2]) Nach Plinius und Andern, weil es sogleich sinke.

liegenden festen Lande quillt an vielen Stellen heißes Wasser hervor, und die ganze Gegend heißt Pyriphlegethon (Feuerbrand) [1]). Daß übrigens kein Vogel darüber fliege, ist falsch. Denn Leute welche dort waren versichern daß es eine Menge Schwäne auf dem See gebe.

103. Die Sireneninseln sollen in Italien an der Meerenge auf der Spitze des Vorgebirges liegen [2]), vor der Landzunge welche die beiden Busen trennt, den welcher Kumä und jenen welcher Posidonia (Pästum) bespült. Auf dieser Landzunge steht auch der Tempel der Sirenen, die von den Bewohnern der Umgegend mit fleißigen Opfern außerordentlich verehrt werden. Man giebt auch ihre Namen an: die eine heißt Parthenope, die andre Leukosia, die dritte Ligeia.

104. Zwischen Mentorika (Illyrien) und Istria soll ein Berg mit einem hohen Gipfel liegen, Delphion genannt. Wenn die am adriatischen Meere wohnenden Mentoren diesen Gipfel besteigen, so erblicken sie, wie man glaubt, die in den Pontus [3]) einlaufenden Schiffe. In der halben Entfernung sei ein Ort, wo gemeinschaftlicher Markt gehalten wird und die vom Pontus herkommenden Kaufleute die Waaren von Lesbos, Chios und Thasos verkaufen, die vom adriatischen Meere dagegen kerkyräisches Thongeschirr.

105. Die Donau, die vom herkynischen Walde entspringt, soll sich theilen und nach einer Seite in das schwarze Meer, nach der

---

[1]) So heißt vielmehr ein Fluß in Epirus (wo ebenfalls ein See Aornus) und in der Unterwelt. Epirus aber bedeutet Festland. Daher wohl die Verwechslung.

[2]) Nach Andern (Strabo, Lykophron) sind es nicht Klippen, sondern wirkliche Inseln. Der Text dieses ganzen Abschnittes ist übrigens sehr verworren.

[3]) Nach Strabo, welcher diese „fabelhafte Behauptung" dem Theopomp beilegt, ist der Hellespont zu verstehen.

andern ins adriatische sich ergießen. Einen Beweis dafür haben wir nicht erst in den neueren Zeiten gesehen, sondern finden ihn noch mehr im Alterthum dafür daß jene Richtung nicht unschiffbar war [1]). Denn es soll schon Jason bei der Einfahrt in den Pontus zwar den Weg durch die kyaneischen Felsen (die Symplegaden), bei der Ausfahrt aber den auf dem Ister (Donau) genommen haben. Dafür zählt man nicht wenige andere Zeugnisse auf, besonders aber weist man auf die von Jason in jener Gegend errichteten Altäre und den Artemistempel hin, welchen Medea auf einer der Inseln im adriatischen Meere erbaut hat. Auch führt man an, er würde nicht an den sogenannten Irrfelsen [2]) vorbeigekommen sein, wenn er nicht jenen Rückweg gewählt hätte. Auch auf der Insel Aethalea (Elba) im tyrrhenischen Meere hat man Denkmale der Argonauten aufzuweisen und besonders die Sage von den Kieseln. Es sollen nämlich am Ufer bunte Kiesel vorkommen. Die auf der Insel wohnenden Griechen behaupten, die Steine haben ihre Farbe von den Schweißtropfen bekommen welche die Helden beim Salben von sich abstreiften. Denn außer jenen Zeiten hat man nach der Sage weder früher noch später solche Kiesel zum Vorschein kommen sehen. Als einen noch sprechen-

---

[1]) οὐκ ἄπλωτα muß man mit der alten lateinischen Uebersetzung (non — innavigabilia) lesen, wenn man nicht mit Heyne diesen Satz für eine offenbare Randglosse erklären will, in welcher der irrigen Meinung widersprochen werde.

[2]) Planktä, die Irrfelsen im tyrrhenischen Meere (die liparischen Inseln), nicht die Symplegaden im schwarzen; wie man aus dem Schluß dieses Abschnittes sieht. Nach der verworrenen Vorstellung des Verfassers dieser Notiz konnte Jason nur durch das adriatische Meer zu jenen Felsen im tyrrhenischen Meer und auf die Insel Elba gelangen. Die alten Lexikographen erklären übrigens Aethalea gleichbedeutend mit Lemnos.

deren Beweis dafür daß ihre (der Argonauten) Rückfahrt nicht durch die Symplegaden geschah führen sie in jenen Gegenden das Zeugniß Homers an [1]). Um die Größe der Gefahr auszudrücken, sagt er, sei einem Schiffe nicht möglich hindurchzukommen,

Sondern zertrümmerte Schiffe zugleich mit den Leichen der Männer
Schleudert umher das Gewog und die Wuth des verzehrenden Feuers [2]).

Nun weiß man nichts davon daß die kyaneischen Felsen Feuer ausspeien, wohl aber ist dieß von der sicilischen Meerenge bekannt, auf deren beiden Seiten Feuerschlünde liegen, indem sowohl die Insel (Lipara?) beständig brennt als der Ausbruch des Aetna sehr oft das Land überströmt.

106. In Tarent sollen zu gewissen Zeiten den Atriden, Tydiden, Aeakiden und Laertiaden Todtenopfer gebracht werden; den Agamemnoniden aber bringen sie ein besonderes Opfer an einem andern dazu bestimmten Tage, bei welchem den Frauen nicht erlaubt ist von den dazu geschlachteten Opferthieren zu kosten. Auch ein Achillestempel findet sich daselbst. Nach der Ausiedlung der Tarentiner soll der Ort den sie jetzt bewohnen Heraklea genannt worden sein; in den früheren Zeiten, da die Jonier ihn besaßen, habe er Pleion [3]), noch vor diesen, als die Trojer ihn besaßen, Sigeum (Siris?) geheißen. — 107. Bei den Sybariten soll Philoktet verehrt werden,

---

[1]) Vielleicht sollte es heißen: das für jene Gegend spricht; bloßer Dativ statt ἐν —.

[2]) Odyss. XII, 67. 68.

[3]) Wahrscheinlich Polieion; so hieß das frühere Siris, der Hafen von Heraklea in Lukanien. Strabo 6, 264. Der Verfasser verwechselt wohl beide Städte. Die ursprüngliche Notiz mag so gelautet haben: (Die Stadt) Heraklea bekam diesen Namen nachdem die Tarentiner diesen Ort, den sie jetzt bewohnen, eingenommen hatten.

der auf der Rückkehr von Troja im krotoniatischen Gebiet eine Stadt Namens Mykalla gegründet habe, 120 Stadien von Kroton entfernt. Man erzählt auch daß er die herakleischen Geschosse [1]) in den Tempel des Sonnengottes [2]) Apollon geweiht habe, von wo sie später die Krotoniaten mit Gewalt weggenommen und in ihren Apollotempel versetzt haben. Er soll dort gestorben und am Flusse Sybaris begraben worden sein, nachdem er den Rhodiern Hülfe geleistet hatte, welche mit Tlepolemus in jene Gegend verschlagen worden und mit den die Gegend bewohnenden Barbaren in Kampf gerathen waren.

108. In dem Theil Italiens der Gargaria genannt wird, nahe bei Metapont, soll ein Tempel der hellenischen [3]) Athene sein, in welchem die Werkzeuge des Epeios, die er zum Bau des hölzernen Pferdes verfertigt hatte, als Weihgeschenk sich befinden. Von ihm soll auch ihr Beiname herrühren. Es sei ihm nämlich Athene im Traum erschienen und habe die Weihung der Werkzeuge von ihm verlangt. Weil dadurch seine Abfahrt verzögert wurde, sei er an den Ort gefesselt gewesen und habe nicht in See gehen können. Daher habe der Tempel den Namen der Athene Eilenia.

109. In der Daunien genannten Gegend (in Apulien) soll ein Tempel der Athene mit dem Beinamen der Achäischen sein, in welchem eherne Beile und Waffen von Diomedes und seinen Gefährten als

---

[1]) Die er von Herakles erhielt, als er ihm den Scheiterhaufen zu seiner Selbstverbrennung anzündete.

[2]) Halios, dorisch für Helios. Nach dem Etym. M. hieß dieser Beiname Alaios: „der von den Irrfahrten (ἄλαι) erlöst".

[3]) Nach dem Etymol. „eilenischen" vom Namen der Stadt Eilenia, wofür die folgende Ableitung des Namens (von εἴλειν aufhalten, fesseln) spricht, die freilich einen sehr etymologisirenden Ursprung verräth.

Weihgeschenke niedergelegt seien. An diesem Ort sollen Hunde gehalten werden, welche die ankommenden Griechen nicht angreifen, sondern ihnen wie alten Bekannten schmeicheln. Sämmtliche Daunier und ihre Nachbarn, Männer und Frauen, tragen schwarze Kleider, wahrscheinlich aus folgender Ursache. Die als Kriegsgefangene weggeführten Trojerinnen sollen, aus Furcht sie möchten von den in der Heimat angetrauten Frauen der Achäer eine schnöde Behandlung als Sklavinnen erfahren, als sie in jene Gegend kamen, die Schiffe der Achäer verbrannt haben, theils in der Absicht der erwarteten Sklaverei zu entgehen, theils um jene, wenn sie zum Bleiben gezwungen wären, heirathen zu können und als ihre Männer zu behalten. Auch hat schon der Dichter sie recht schön bezeichnet. Denn noch kann man sie, wie es scheint, „gewandnachschleppend" und „tiefbusig" sehen.

110. Im Lande der Peuketiner (in Apulien) soll ein Tempel der Artemis sein, in welchem das in jener Gegend berühmte eherne Halsband mit der Inschrift „Diomedes der Artemis" als Weihgeschenk vorhanden sei. Er soll es nämlich nach der Sage einem Hirsch um den Hals gelegt haben, dem es dann angewachsen sei. So wurde es später von Agathokles dem König von Sizilien gefunden und in den Tempel des Zeus[1]) gestiftet.

111. Auf dem Vorgebirge Pelorum in Sizilien soll so viel Safran wachsen, daß manche der in jener Gegend wohnenden Griechen nicht wissen was es für eine werthvolle Blume ist. Auf Pelorum führen sie, wer da will, ganze Wagen davon heim, und im Frühjahr machen sie ihre Matratzen und Zeltdecken aus Safran.

---

[1]) Richtiger: der Göttin, *τῆς θεοῦ* st. *τοῦ Διός*. (Matthiä.) — Von Agathokles konnte, wie Sylburg bemerkt hat, dem Aristoteles kaum etwas bekannt geworden sein.

112. Polykritus, der die Geschichte Siziliens in Versen beschrieben hat, sagt es gebe irgendwo im Innern der Insel einen kleinen See von dem Umfang eines Schildes, der zwar durchsichtiges, doch etwas trüberes Wasser habe. Wenn nun Jemand in ihn hineinsteigt um zu baden, so erweitert er sich in die Breite; steigt ein Zweiter hinein, so wird er noch breiter; zuletzt dehnt er sich so weit aus um fünfzig Männer aufnehmen zu können. Sobald er aber diese Zahl gefaßt habe schwelle er von unten herauf wieder an und werfe die Körper der Badenden in die Höhe und aufs trockne Land hinaus. Nachdem dieß geschehen, ziehe er sich wieder auf das alte Maß seines Umfangs zurück. Dieß widerfährt aber nicht nur Menschen mit ihm, sondern wenn ein vierfüßiges Thier hineinsteigt geht es ihm ebenso.

113. Im karthagischen Gebiet (auf Sizilien) soll ein Berg Namens Uranion sein, voll mannigfachen Gehölzes und mit einer bunten Pracht von Blumen ausgestattet, so daß der Wohlgeruch sich auf weite Strecken der Umgebung verbreitet und den Reisenden die angenehmsten Düfte zuführt. In der Nähe davon soll eine Oelquelle sein, die einen Geruch wie Cedernharz habe. Wer sich ihr nähere müsse aber keusch sein; dann sprudle sie noch mehr Oel hervor, so daß man nach Belieben schöpfen könne. 114. In der Nähe dieser Quelle, sagt man, sei auch ein natürlicher Felsen von ungemeiner Größe, der zur Sommerszeit eine Feuerflamme ausströme, im Winter aber an derselben Stelle einen Strahl so kalten Wassers, daß es dem Schnee nichts nachgebe. Und zwar sei diese Erscheinung weder etwas Verborgenes noch von kurzer Dauer; sondern das Feuer breche den ganzen Sommer, das Wasser den ganzen Winter hindurch daraus hervor.

115. Im Lande der Sinten und Maedier in Thrakien soll ein Fluß sein mit Namen Pontus, der brennbare Steine mit sich führe,

aber von einer den Holzkohlen entgegengesetzten Beschaffenheit. Wenn sie nämlich mit Luft angefacht werden erlöschen sie schnell; mit Wasser besprengt aber flammen sie heller auf. Sie geben übrigens, wenn sie brennen, ähnlich dem Asphalt einen so häßlichen und widrigen Geruch von sich daß kein kriechendes Thier an dem Ort aushält wo sie verbraunt werden. 116. Bei den Nämlichen soll ein nicht gar kleiner Fleck sein, so ungefähr in der Größe von 20 Stadien, welcher eine Gerste trägt, die zwar die Menschen genießen, Pferde, Rinder oder irgend ein anderes Thier aber durchaus nicht fressen. Ja es wagt kein Schwein und kein Hund auch nur den Koth von Menschen zu kosten welche einen Brei oder Brot von dieser Gerste gegessen und darauf sich entleert haben [weil sie dran sterben] [1]).

117. In Skotusä in Thessalien soll eine kleine Quelle sein, aus der ein Wasser fließt, das Wunden und Quetschungen an Menschen und Vieh augenblicklich heilt, und wenn man gespaltenes, nicht ganz zerbrochenes Holz hineinwirft, so wächst es zusammen und wird wieder zu einem Stück.

118. In Thrakien oberhalb Amphipolis soll eine wunderbare und für Solche die es noch nie gesehen haben unglaubliche Erscheinung vorkommen. Wenn die Knaben aus den Dörfern und den umliegenden Höfen auf den Vogelfang ausziehen, so nehmen sie die Habichte zu Helfern der Jagd. Und das machen sie so. Wenn sie an einen geeigneten Platz kommen, so rufen sie mit lautem Schrei die Habichte beim Namen. Sobald diese die Stimme der Knaben hören, so kommen sie herbei und scheuchen die Vögel vor sich her, die dann aus Furcht vor ihnen sich ins Gebüsch flüchten, wo die Knaben sie

---

[1]) Die eingeklammerten Worte, die im Griechischen außer Construction stehen, erklärt Heyne für ein Glossem.

mit Stöcken herunterschlagen und fangen. Was aber am meisten zum Verwundern ist: wenn die Habichte selbst einen Vogel gefangen haben, werfen sie ihn den Vogelfängern zu; die Knaben aber geben, ehe sie heimkehren, den Habichten einen Theil der ganzen Beute heraus.

119. Ein anderes Wunder soll sich bei den Henetern (Venetien) begeben. Es kommen oft zahllose Myriaden von Krähen (Dohlen) in ihre Gegend, welche den Samen während des Säens wegfressen. Die Heneter setzen ihnen nun, noch ehe sie auf die Aecker hineinfliegen, an der Landesgrenze Geschenke vor, indem sie die Samenkörner von allerlei Früchten dahinstreuen. Nachdem die Krähen diese Körner verzehrt haben überschreiten sie die Grenze nicht, und die Heneter wissen alsdann daß sie Frieden haben werden; verzehren sie sie nicht, so stehen die Einwohner in der Erwartung wie wenn sie einem feindlichen Einfall entgegensähen.

120. Auf der thrakischen Halbinsel Chalkidike nahe bei Olynth soll ein Ort Namens Kantharolethron (Käfertod), nicht viel größer als eine Tenne, sich befinden, den andere Thiere, wenn sie ihn betreten, wieder verlassen können, nur von den Käfern die dahin kommen keiner. Diese umkreisen vielmehr den Platz, bis sie vor Hunger sterben.

121. Bei den thrakischen Kyklopen findet sich eine kleine Quelle, die anscheinend reines, helles und dem übrigen völlig gleiches Wasser hat; wenn aber ein Thier daraus trinkt, so stirbt es auf der Stelle.

122. In Krestonien [1]) an der Grenze der Bisaltier (in Thrakien) sollen die Hasen, die man fängt, zwei Lebern haben, auch soll ein Platz von der Größe eines Plethrons (Juchert) daselbst sein, auf

---

[1]) Auch bei Thukyd. 2, 99 f. genannt, vgl. Herodot VIII, 116.

welchem jedes Thier das ihn betritt sterbe. Es steht daselbst auch ein großer und schöner Tempel des Dionysos, in welchem in der Nacht des Festes und während des Opfers ein Feuer von mächtigem Glanz erscheinen soll, wenn der Gott ein ergiebiges Jahr verleihen will, und alle um das Heiligthum Versammelten sollen es erblicken; wenn er aber Unfruchtbarkeit ankündigen wolle, erscheine dieses Licht nicht, sondern Finsterniß bedecke den Ort, wie in andern Nächten.

123. In Elis soll ungefähr acht Stadien von der Stadt entfernt eine Kapelle sein, in welche die Priester an den Dionysien drei leere eherne Becken setzen. Wenn das geschehen ist, laden sie von den anwesenden Griechen Jeden der Lust hat ein die Gefäße zu untersuchen und die Thüren des Gemaches zu versiegeln. Ehe sie dann öffnen, zeigen sie ihren Mitbürgern und den Fremden die Siegel, dann öffnen sie. Tritt man hinein, so findet man die Becken mit Wein gefüllt, den Fußboden und die Wände aber unversehrt, so daß man keinen Argwohn fassen kann, als ob sie einen Betrug spielten. — Auch soll es Weihe (Hühnergeier) bei ihnen geben, die zwar den Leuten welche Fleisch über die Straße tragen es aus der Hand rauben, Opferfleisch aber niemals berühren.

124. Bei Koronea in Böotien sollen die Maulwürfe nicht leben und nicht graben können, während das übrige Böotien voll davon ist. (Aehnliches Thierg. 8, 28.)

125. Bei Lusi in Arkadien soll eine Quelle sein, in welcher sich Feldmäuse finden, die darin schwimmen und ihren Aufenthalt darin haben. Auch bei Lampsakus soll dasselbe der Fall sein.

126. In Krannon in Thessalien sollen immer nur zwei Raben in der Stadt sein. Wenn sie ihre Jungen aufgezogen haben, wandern sie aus, wie es scheint, und lassen nur wieder ein Paar von diesen zurück. (Thierg. 9, 31.)

127. Bei Apollonia in der Nähe des Gebiets der Taulantier (am adriatischen Meer) soll Asphalt und Erdpech vorkommen, das gleich dem Wasser aus dem Boden hervorquillt; es hat viele Aehnlichkeit mit dem makedonischen, nur ist es schwärzer und dichter als jenes. Nicht weit von diesem Ort befindet sich, wie die Einwohner der Gegend versichern, ein beständig brennendes Feuer. Die brennende Stelle ist nicht groß, wie es scheint, sondern hat höchstens den Umfang von fünf Ruhbetten. Sie riecht nach Schwefel und Vitriol, und es wächst um sie, was man am wunderbarsten finden wird, tiefes Gras und sogar, keine vier Ellen vom Feuer entfernt, große Bäume. Beständig brennendes Feuer kommt auch in Lykien und bei Megalopolis im Peloponnes vor.

128. In Illyrien sollen die Heerden zweimal des Jahres werfen, und gewöhnlich Zwillinge, manche Stücke sogar drei und vier Kälber, einige fünf und noch mehr zur Welt bringen. Dabei sollen sie noch leicht drei Halbkannen Milch geben. Auch von den Hennen sagt man daß sie dort nicht wie die andern einmal, sondern zwei und dreimal des Tags legen. 129. In Päonien sollen die wilden Ochsen zu Hause sein, bei weitem die größten unter allen die sich bei irgend einem Volke finden, und ihre Hörner vier Kannen fassen, von einigen noch mehr. (Vergl. die Nr. 1.)

130. Ueber die Meerenge von Sizilien haben mehrere Andere geschrieben, Er [1]) aber führt folgende wunderbare Erscheinung an. Die mit großem Geräusch aus dem tyrrhenischen Meere herkommende Strömung schlägt an die beiden Vorgebirge, das sizilische und das italische, das sich Rhegium nennt, und weil sie im Laufe aus dem

---

[1]) Wahrscheinlich Polykritus, wonach dieser Abschnit zu Nr. 112 gehört.

offenen Meere plötzlich in die Enge zusammengedrängt wird, so hebt sie die Woge mit heftigem Brausen bis zu einem solchen Grad der Brandung in die Höhe, daß die Hebung aus weiter Ferne sichtbar ist, die nicht dem Steigen des Meeres in der Fluth gleicht, sondern weiß und schäumend ähnlich den Brandungen unter den ärgsten Stürmen erscheint. Bald stürzen die Wellen von den beiden Vorgebirgen gegeneinander und verursachen ein unbeschreibliches Zusammenschlagen, dessen Anblick das Auge nicht aushält; bald spalten sie sich in Folge der gegenseitigen Brechung und lassen den gezwungenen Zuschauer in einen schauerlichen Abgrund hinunterblicken, daß Mancher nicht mehr seiner selbst mächtig bleibt und vom Schrecken betäubt zu Boden sinkt. Wenn dann die an den einen oder andern Vorsprung anstoßende und bis zum höchsten Uferrand emporgehobene Woge wieder in das nachströmende Meer zurückfällt, dann braust das Meer aufs Neue mit starkem Gebrüll in großen raschen Wirbeln auf und hebt sich mit wildem Toben aus der Tiefe, wobei es allerlei Farben wechselt und bald dunkelschwarz, bald blau, oft purpurroth erscheint. Die Schnelligkeit und Größe und dazu die Brandung dieses Meeres vermag auch kein kriechendes Geschöpf mitanzusehen oder zu hören, sie fliehen alle unter den nahen Fuß der Berge. Läßt aber die Strömung nach, so heben sich die Wirbel in die Höhe, mit so mannigfaltigen Verschlingungen daß sie den Windungen der Presteren [1]) oder anderer großer Schlangen ähnliche Bewegungen zu machen scheinen.

---

[1]) „Den Wirbeln einer Windsbraut.“ So nach der alten lateinischen Uebersetzung und der gewöhnlichen Bedeutung von πρηστήρ. Legt man aber auf den Beisatz τινων ἄλλων vor „Schlangen“ ein Gewicht, so muß unter jenem Ausdruck die Schlange verstanden werden, die bei Dioskorides und Plinius „Prester“ (Blitzschlange) heißt.

131. Als die Athener den Tempel der Demeter in Eleusis bauten, soll man eine in Felsen eingeschlossene eherne Säule gefunden haben mit der Inschrift: „Denkmal der Deiope." So hat nach Einigen die Gattin des Musäus, nach Andern die Mutter des Triptolemus geheißen [1]).

132. Auf einer der sogenannten aeolischen Inseln soll eine Menge von Palmen wachsen, daher sie auch die Palmeninsel heiße. Demnach hätte Kallisthenes Unrecht wenn er sagt, der Baum (im Griechischen Phoenix) habe seinen Namen von den das syrische Meeresufer bewohnenden Phoenikiern. Umgekehrt sagen Einige, die Hellenen hätten den Phoenikiern diesen Namen gegeben, weil sie als die frühesten Seefahrer überall wo sie landeten die Leute umbrachten und mordeten, und in der Sprache der Perrhäber bedeutet phoenissein „mit Blut röthen."

133. Im Aenianischen bei der Stadt Hypate (in Thessalien) soll eine alte Säule gefunden worden sein. Da sie eine Inschrift in uralten Schriftzeichen trug, und die Aenianen gern gewußt hätten, von wem sie herstamme, haben sie dieselbe nach Athen bringen lassen. Auf ihrer Reise durch Boeotien sollen die Abgesandten einigen ihrer Gastfreunde den Zweck der Sendung mitgetheilt haben und von ihnen in den Tempel des ismenischen Apollon zu Theben geführt worden sein. Dort könne, versicherten sie, die Inschrift am leichtesten entziffert werden, denn es befinden sich daselbst alte Weihgeschenke mit

---

[1]) Beide haben Beziehung auf die Mysterien, als angebliche Stifter derselben. Bei Pausan. I, 14 ist Deiope eine Tochter des Triptolemos; seine Mutter wird überall Metaneira (Meganeira, Paus.) genannt.

ähnlichen Schriftzügen. Sie haben nun aus dem bereits Bekannten die gesuchte Lösung gefunden und folgende Verse entziffert [1]:

Herkules weihte den Hain der strahlenden Göttin Kythere,
Als er des Geryon Heerd' und Erytheia entführt;
Denn du entflammtest für sie, strahlende Göttin, mein Herz.
Hier Erytheia gebar Erython mir dem Gemahl,
Nymphengeborene Maid; ihr dafür hab' ich das Feld
Unter der Buche Gezweig, Denkmal der Liebe, geweiht.

Diesem Epigramm entspricht auch der Ort, der den Namen Erythos führt und beweist daß Herkules die Rinder von hier, nicht von Erytheia, wegtrieb; denn weder in Afrika noch in Spanien soll irgend ein Ort unter dem Namen Erytheia bekannt sein [2].

134. Bei Utika in Afrika, einer Stadt an dem Meerbusen zwischen Hermäa und Hippakra, ungefähr 200 Stadien hinter Karthago gelegen, die um 287 Jahre früher als Karthago von den Phönikiern gegründet worden sein soll, wie in den phönikischen Geschichtsbüchern zu lesen ist, soll es Steinsalz geben, dessen Lager gegen drei Klafter Tiefe hat, von weißem Aussehen, aber nicht in festem Zustand, sondern einem sehr zähen Schleime gleich. Wenn es an die Sonne gebracht wird verhärtet es sich und wird dem parischen Marmor ähnlich. Dann verfertigt man daraus Thierfiguren und anderes Geräthe.

---

[1] Die Verse nach der Verbesserung G. Hermanns (Opusc. V, p. 197). Im griechischen Text spricht Herkules durch alle Zeilen in der ersten Person („Ich Herkules 2c., als ich 2c"). Eigenthümlich ist die Versart dieser Inschrift. Mehrere Pentameter nach einander kommen außer dem Epigramm in Bruncks Anal. II, p. 212 bei den Griechen sonst nicht vor (Herm. Epit. doctr. metr. §. 342). — Erytheia ist die Tochter des Geryones, dessen Kinder Herkules raubte.

[2] Nach Heyne's Vermuthung ein Zusatz von fremder Hand.

135. Die ersten Phönikier, die nach Tartessus fuhren, sollen gegen die Einfuhr von Oel und anderem Kram des Seehandels eine solche Masse Silber eingetauscht haben, daß sie es nicht mehr unterbringen konnten, sondern genöthigt waren nicht nur alle übrigen Geräthschaften die sie im Gebrauch hatten sondern sogar auch alle Anker von Silber zu machen.

136. Die in Gades wohnenden Phönikier gelangen, sagt man, wenn sie mit dem Ostwind vier Tagreisen weit über die Säulen des Herkules hinausfahren, an einsame Orte voll Binsen und Seegras, die zur Zeit der Ebbe nicht unter Wasser stehen, wenn aber die Fluth eintritt, überschwemmt werden. Dort finde man eine unzählige Menge gestrandeter Thunfische von unglaublicher Größe und Dicke. Diese salzen sie ein, legen sie in Fässer und liefern sie nach Karthago. Es sind die einzigen Fische welche die Karthager nicht wieder ausführen, sondern ihres vortrefflichen Wohlgeschmacks wegen selbst verzehren.

137. In der Umgebung von Pedasa in Karien wird dem Zeus ein Opfer gebracht, bei welchem eine Ziege in Procession aufgeführt wird, mit der sich das Wunder begeben soll, daß sie von Pedasa aus 70 Stadien weit mitten durch einen dichten Haufen von Zuschauern schreitet ohne in ihrem Gang sich stören zu lassen oder vom Weg abzuweichen. Sie geht aber an einem Strick gebunden dem der die Priesterwürde bekleidet voran. Merkwürdig ist auch daß beständig zwei Raben um den Tempel des Zeus sich aufhalten und nie ein anderer dem Ort sich nähert; der eine von ihnen soll vorn am Halse einen weißen Fleck haben.

138. Im ardiäischen Illyrien an der Grenze gegen die Autariaten soll ein hoher Berg sein und in dessen Nähe eine Thalschlucht, aus welcher nicht zu jeder Jahrszeit sondern nur im Frühling eine

große Menge Wasser entspringe. Dieses fassen die Leute und halten es bei Tag im Keller, bei Nacht setzen sie es unter freien Himmel. Nachdem sie dieß fünf oder sechs Tage wiederholt haben, gesteht das Wasser und wird zum schönsten Salz, das sie für das Vieh sorgfältig aufbewahren. Denn da sie vom Meer entfernt wohnen und keinen Verkehr haben, so wird kein Salz bei ihnen eingeführt, und doch haben sie dasselbe für das Vieh sehr nöthig. Denn sie geben ihm zweimal im Jahre Salz. Wenn sie dieß nicht thun, so kann ihnen der größte Theil der Heerden zu Grunde gehen.

139. In Argos soll eine Heuschreckenart vorkommen, welche Skorpionkämpfer heist. Sobald sie nämlich einen Skorpion erblickt greift sie ihn an. Dasselbe thut der Skorpion gegen sie. Sie fliegt surrend im Kreis um ihn her; er streckt den Stachel aus und hält ihn ihr beständig entgegen, indem er sich auf derselben Stelle dreht; bald aber läßt er den Stachel allmählich sinken und zuletzt streckt er sich ganz hin, während die Heuschrecke ihn immer umkreist. Zuletzt fällt sie über ihn her und verschlingt ihn. Gegen die Stiche des Skorpions soll es gut sein wenn man eine solche Heuschrecke verzehrt hat.

140. Die Wespen auf Naxos sollen, wenn sie von einer giftigen Schlange gekostet haben (sie scheinen aber dieses Fleisch sehr zu lieben) und darauf Jemand stechen, solche Schmerzen verursachen daß ihr Stich für gefährlicher gilt als der Schlangenbiß.

141. Das Gift womit die Skythen ihre Pfeile tränken soll von der Viper genommen sein. Sie beobachten, wie es scheint, die Zeit wann die Vipern Junge bringen [1]), fangen sie und lassen sie

[1]) Die Jungen schlüpfen während des Legens aus dem Ei. Daher zählt Arist. Thierg. I, 6 diese Schlangenart zu den lebendiggebärenden Thieren.

einige Tage lang verwesen. Wenn die Masse dann recht verfault scheint, so gießen sie Menschenblut in ein Gefäß, das sie mit einem Deckel verschlossen im Miste vergraben. Ist auch dieses in Fäulniß übergegangen, so mischen sie das über dem Blut stehende Wasser mit der Viperujauche und machen es so zu einem tödtlichen Gift.

142. Bei Kurion auf der Insel Kypern soll es eine Schlangenart geben, deren Biß die gleiche Wirkung hat wie der der aegyptischen Aspis, nur daß sie nichts thut wenn sie im Winter beißt, sei es aus einer andern Ursache, oder weil das Thier während seiner Erstarrung die Beweglichkeit verliert und völlig kraftlos wird, wenn es nicht erwärmt ist.

143. Auf der Insel Keos soll es eine Art Hagedorn geben, dessen Dornstich tödtet.

144. In Mysien soll es eine Art weißer Bären geben, welche wenn sie gejagt werden einen solchen Hauch ausathmen daß das Fleisch der Hunde davon in Fäulniß geräth, nicht minder auch das der andern Thiere, und dadurch ungenießbar wird. Nähert man sich ihnen mit Gewalt, so lassen sie eine Menge Geifer, wie es scheint, aus dem Munde, der den Menschen sowohl als den Hunden das Gesicht so sehr aufbläst daß sie daran ersticken und erblinden.

145. In Arabien soll es eine Hyänenart geben welche wenn sie ein Thier anblickt oder auf den Schatten eines Menschen tritt Sprachlosigkeit und solche Erstarrung bewirkt daß sie sich nicht mehr von der Stelle rühren können. Dasselbe soll sie auch den Hunden anthun.

146. In Syrien soll es ein Thier unter dem Namen Löwentödter geben, offenbar weil der Löwe, wenn er davon gefressen hat, sterben muß. Er thut es aber nicht freiwillig, sondern flieht das Thier. Wenn dagegen die Jäger eins fangen, so braten sie es und

bestreuen es wie Fleisch von einem andern Thier mit weißem Mehl; dann koste er es und gehe sogleich daran zu Grunde. Auch wenn es ihn anpißt bringt dieses Thier dem Löwen Verderben.

147. Auch sagt man, die Geier sterben vom Salbengeruch, wenn man sie damit bestreiche oder ihnen etwas damit Bestrichenes zu fressen gebe. Ebenso sollen die Käfer vom Rosenduft sterben.

148. Die Sterneidechsen in Sicilien und Italien sollen einen tödtlichen Biß haben, nicht den schwachen und sanften wie bei uns. (Thierg. 8, 29.) Es gebe dort auch eine Art fliegender Mäuse, deren Biß tödte. 149. In Mesopotamien, einem Theil von Syrien, und in Istrunt [1]) soll es kleine Schlangen geben welche die Eingebornen zwar nicht beißen, den Fremden aber sehr zusetzen. 150. Ganz auffallend soll dieß am Euphrat sein. Es zeigen sich eine Menge derselben an den Ufern des Flusses, die auch herüber und hinüber schwimmen, so daß man sie am Abend auf diesem, am nächsten Morgen am andern Ufer sehen kann; wenn nun ein Syrer sich dort schlafen lege, den beißen sie nicht, wenn aber ein Grieche, so lassen sie ihn nicht unversehrt.

151. In Thessalien giebt es eine Schlange, die heilige (unnahbare) genannt, welche Alles tödten soll, nicht blos mit ihrem Biß sondern auch durch ihre Berührung. Wenn sie sich zeigt und wenn man ihr Zischen hört (sie kommt aber selten zum Vorschein), fliehen Schlangen und Vipern und alle andern Thiere. Ihre Größe ist jedoch nicht bedeutend sondern mäßig. In Tenos [einer Stadt in Thessalien] [2]) soll diese Schlange von einem Weibe umgebracht worden

[1]) Unbekannter Ort. Andere lesen nach Plinius 8, 59 Tyrinth oder Myrinth. Eine Stadt am persischen Meere hieß Istriana.

[2]) Heyne erklärt diese Worte für den Zusatz eines unwissenden Abschreibers, da nur von der Insel Tenos im Folgenden die

sein. Das Weib beschrieb einen Kreis, legte ihre Zaubermittel hinein und trat zugleich mit ihrem Sohn in den Kreis. Dann ahmte sie das Zischen des Thieres nach. Dieses antwortete und schlich herbei. Während des Zischens schlief das Weib ein, und je näher die Schlange kam, desto weniger konnte es sich des Schlafes erwehren. Der neben ihr sitzende Sohn weckte die Mutter mit Stößen auf, wie sie ihm befohlen hatte, und sagte ihr, wenn sie einschlafe, sei sie und er verloren, wenn sie aber Gewalt anwende und das Thier herbeiziehe, werden sie beide davon kommen. Wie nun die Schlange in den Kreis hineinkam sei sie plötzlich verdorrt.

152. Bei Tyana soll eine Quelle des Zeus Horkios (des Eidrächers), Asbamäon genannt, sich befinden, die sehr kaltes Wasser giebt und doch wie ein siedender Kessel sprudelt. Dieses Wasser ist den Eidestreuen angenehm und hold, Meineidigen aber läßt es die Strafe auf dem Fuße folgen. Es wirft sich auf Augen, Hände und Füße. Sie bekommen Wassersucht und Auszehrung und können nicht mehr von der Stelle gehen, sondern bleiben angefesselt und heulen vor dem Wasser, indem sie ihren Meineid bekennen.

153. In Athen soll der heilige Oelzweig an Einem Tage (des Jahrs) grünen und größer werden, bald aber wieder zusammenschrumpfen.

154. Als einst die Schlünde des Aetna aufbrachen und dahin und dorthin einem Waldstrom gleich sich über das Land ergoßen, ehrte

---

die Rede sei. Die alte lateinische Uebersetzung hat blos in Teno urbe. Tenos hieß in ältester Zeit auch Schlangeninsel. Beckmann dagegen vermuthet daß der Name der Stadt verdorben sei, da man die Schlangenbeschwörerin nur unter den thessalischen Zauberinnen zu suchen habe.

die Gottheit das Geschlecht der Frommen [1]). Da sie vom Strom überrascht wurden, während sie ihre Eltern auf den Schultern forttrugen um sie zu retten, so theilte sich der Feuerstrom unmittelbar vor ihnen und trieb den Brand theils nach dieser, theils nach jener Seite, so daß die Jünglinge sammt ihren Eltern unverletzt erhalten wurden. (Von der Welt, 6.)

155. Der Bildhauer Phidias soll, als er die Athene auf der Akropolis ausarbeitete, in der Mitte ihres Schildes sein Brustbild eingemeiselt und durch einen unbemerkbaren Kunstgriff so mit der Bildsäule verbunden haben daß nothwendig das ganze Bild hätte zusammenbrechen müssen, wenn man es hätte herausnehmen wollen. (Von der Welt, 6.)

156. Die Bildsäule des Bitys in Argos soll den der an dem Tode des Bitys schuldig war getödtet haben, indem sie auf ihn fiel als er sie betrachtete. Solche Dinge können doch wohl nicht aus Zufall geschehen. (Poetik, 9.)

157. Die Hunde sollen das Wild blos bis auf den Gipfel der sogenannten Schwarzen Berge [2]) verfolgen und dann umkehren, wenn sie es so weit verfolgt haben.

158. Im Fluß Phasis soll die sogenannte weißblätterige Ruthe wachsen, welche die eifersüchtigen Männer pflücken und um das Braut-

---

[1]) Nach Pausanias und Strabo erhielten zwei Brüder aus Katana für die hier erwähnte Handlung von ihren Mitbürgern den Beinamen der „Frommen".

[2]) So heißt in der Geographie des Ptolemäus ein Gebirg im peträischen Arabien. „Schwarzes Vorgebirge" bei Strabo (14, 954) die nordwestliche Spitze von Chios, bei Apollonius Rhodius ein Vorgebirge in Bithynien, und bei Strabo (14, 465) eines in Lydien (Mimas).

bett streuen, um die Ehe unverletzt zu erhalten. 159. Im Tigris soll sich ein Stein finden, der in barbarischer Sprache Modon genannt wird, von ganz weißer Farbe. Wer ihn besitzt ist gegen böse Thiere geschützt. 160. Im Skamander soll eine Pflanze, Sistros genannt, wachsen, ähnlich der Kichererbse. Ihre Körner klingen [1]) wenn sie geschüttelt werden, woher sie auch den Namen hat. Wer sie bei sich trägt hat weder vor Dämonen noch vor Gespenstern irgend eine Furcht.

161. In Afrika giebt es einen Weinstock, den Einige den tollen nennen, welcher zugleich reifende Früchte, Heerlinge und Blüthen trägt, und das Alles nur kurze Zeit.

162. Am Berg Sipylus (in Lydien) soll ein cylinderförmiger Stein vorkommen. Wenn fromme Söhne ihn finden, so legen sie ihn im Hain der Göttermutter nieder, und niemals verfehlen sie sich gegen die Pflicht der Pietät, sondern beweisen beständig Elternliebe.

163. Auf dem Berge Taygetus soll eine Pflanze, genannt Charisia, wachsen, welche die Frauen im Beginn des Frühjahrs um den Hals hängen, worauf sie von ihren Männern um so leidenschaftlicher geliebt werden.

164. Othrys heißt ein Berg in Thessalien welcher Schlang trägt, die sogenannten Sepen, die nicht einerlei Farbe behalten, sondern sie immer von dem Ort annehmen wo sie sich aufhalten. Einige von ihnen haben die Farbe der Landschnecken. Bei andern sind die Schuppen grasgrün. Die im Sand hausenden nehmen die Farbe

---

[1]) ἠχεῖν statt ἔχειν (wofür J. Bekker ἔχει hat) ist nach dem Zusammenhang und nach der lateinischen Uebersetzung quassata sonant zu lesen, ungeachtet Pseudoplutarch de fluviis p. 1155 hat: ἔχει.

des Sandes an. Ihr Biß verursacht Durst. Der Biß ist jedoch nicht heftig und brennend, aber tückisch.

165. Wenn die schwarze Natter sich begattet, so beißt das Weibchen dem Männchen während der Begattung den Kopf ab. Deßwegen brechen nachher die Jungen, gleichsam um den Tod des Vaters zu rächen, den Bauch der Mutter durch.

166. Im Nilflusse soll ein bohnenähnlicher Stein erzeugt werden. Wenn diesen die Hunde sehen, so bellen sie nicht. Er hilft aber auch den von einem Dämon Besessenen, denn sobald er ihnen unter die Nase gehalten wird entweicht der Dämon. 167. Im Mäander, einem Fluß in Asien, soll ein Stein vorkommen, den man vom Gegentheil den Weisen nennt. Denn wenn man ihn Jemanden in den Busen wirft, so wird er rasend und tödtet einen seiner Verwandten.

168. Die Flüsse Rhein und Donau fließen gegen Norden, der eine an den Germanen, der andere an den Päoniern vorbei. Im Sommer haben sie eine schiffbare Strömung, im Winter sind sie vor Kälte zugefroren und man reitet darüber wie auf dem Felde.

169. Bei der Stadt Thurium sollen zwei Flüsse sein, der Sybaris und der Krathis. Der Sybaris macht daß (die Pferde) die aus ihm trinken leicht scheu werden, der Krathis aber macht die Menschen die darin baden blondhaarig. 170. Auf Euböa sollen zwei Flüsse sein, von deren einem die Schafe die daraus trinken weiß werden; dieser heißt Kerbes; der andere, der sie schwarz färbt, Neleus.

171. Am Flusse Lykormas (Aetolien) soll eine lanzenförmige Pflanze wachsen, die ein vortreffliches Mittel gegen Augenschwäche giebt.

172. Die Quelle Arethusa in Syrakus auf Sicilien soll sich alle fünf Jahre reinigen.

173. Auf dem Berg Berekynthus (Phrygien) soll ein Stein,

genannt Machära (Messer), wachsen. Wer ihn findet so lang die Mysterien der Hekate gefeiert werden wird, wie Eudoxus versichert, rasend. 174. Auf dem Berg Tmolus (Lydien) soll ein dem Bimsstein ähnlicher Stein wachsen, der viermal des Tages die Farbe wechselt. Er wird nur von Jungfrauen erblickt die noch nicht zu den Unterscheidungsjahren gelangt sind.

175. Auf einem Altar der Artemis Orthosia [1]) soll ein goldener Stier (Eber) stehen, der wenn Jäger in den Tempel eintreten ein Gebrüll hören läßt.

176. In Aetolien sollen die Maulwürfe sehen [2]), aber schwach, und sich nicht von Erde sondern von Heuschrecken nähren.

177. Die Elephanten sollen zwei Jahre lang trächtig sein; nach Andern achtzehn Monate. Dabei haben sie schwere Geburten.

178. Demarat, der Schüler des Timäus von Lokri, soll in einer Krankheit 10 Tage lang stumm geworden sein; als er am eilften von seiner Betäubung allmählich sich erholte versicherte er, jene Zeit sei die angenehmste seines Lebens gewesen.

---

[1]) Nach Pseudo-Plutarch de fluv. in Mysien. Artemis Orthosia ist aber ursprünglich in Arkadien zu Hause.

[2]) Nach Arist. Thierg. 1, 9 sehen sie sonst gar nicht, weil die Stelle des Auges mit einer Haut überzogen ist.

II. Ueber Melissus (sonst Xenophanes), Zenon und Gorgias.

Vorbemerkung.

Nach Mullachs (Separatausgabe dieser Schrift „De Melisso, Xenophane et Gorgia“, Berlin 1845 p. XIV) Vermuthung haben wir hier nur einen Auszug aus der aristotelischen Urschrift von der Hand eines unbekannten Peripatetikers, in welchem zudem das in den Handschriften bezeichnete Stück über Zenon fehle. Die gewöhnliche Ueberschrift ist nämlich: Ueber Xenophanes, Zenon und Gorgias. Daß die zwei ersten Kapitel von Melissus handeln hat zuerst Spalding durch Vergleichung der anderweitigen Fragmente desselben überzeugend nachgewiesen. Daß aber Xenophanes erst nach Melissus abgehandelt werde, ist nach Mullach dem Verfasser des Auszugs zur Last zu legen. (Die Zeitfolge der Vertreter der eleatischen Philosophie ist nämlich: Xenophanes, Parmenides, Zenon, Melissus. Gorgias gehört bekanntlich schon in die Reihe der Sophisten.) Bergk (Marburger Programm 1843) und Andere sprechen den Inhalt der Schrift dem Aristoteles ganz ab, weil sie Dinge enthalte welche dem widersprechen was Aristoteles in andern Schriften von diesen Philosophen anführe, und weil die Art der Widerlegung des Stagiriten nicht würdig sei. Dagegen wird von Mullach eingewendet daß Aristoteles auch sonst in der Widerlegung anderer Philosophen (z. B.

auch Platons) sich theils widersprechende Darstellungen theils Verdrehungen ihrer Ansichten erlaube (?!) und daß hier beide Vorwürfe nur den Abschnitt über Xenophanes treffen, der ihm in der Hauptfrage keinen Angriffspunkt geboten habe, weil er nach Aristoteles eigener Angabe (Metaphysik I, 5) den Begriff des „Einen" nicht näher bestimmte. Zeller (Philosophie der Griechen, erste Auflage I, §. 7) kommt zu dem Resultat daß wir im zweiten Abschnitt (Kap. 3 und 4) weder über Xenophanes noch über Zenon, von welchem der Verfasser allerdings handeln wolle, einen glaubwürdigen Bericht haben, daß vielmehr diese Darstellung der eleatischen Lehre aus xenophanischen und parmenideischen Sätzen zusammengestückt sei; wonach die ganze Schrift nicht von Aristoteles herrühren könne. Mit ihm stimmt in negativer Hinsicht, daß der zweite Abschnitt nicht von Xenophanes handle, Ueberweg im Philologus (VIII, S. 104 flg.), welcher jedoch Gründe dafür vorbringt daß der Verfasser nicht nur von Zenon handeln wolle, sondern daß seinem Bericht über Zenon auch Glaubwürdigkeit nicht abzusprechen sei. Demnach, schließt Ueberweg, verliere der Zweifel an der Autorschaft des Aristoteles seine einzige Stütze, und dürfe der Name des Verfassers, den alle Handschriften außer einer angeben, vielmehr umgekehrt als Bürgschaft für die Glaubwürdigkeit des Inhalts gelten. Daß die Schrift von Melissus, Zenon und Gorgias handle ist auch die Ansicht von Schleiermacher, Hegel, Fries und Marbach. In der zweiten Auflage seiner „Philosophie der Griechen" (I, S. 366—378) äußert sich Zeller ausführlich über diese Frage und begründet zuerst die Ansicht noch weiter daß der zweite Abschnitt nicht von Xenophanes handeln könne, dann widerlegt er die Gründe Ueberwegs für die Glaubwürdigkeit des Berichts, der mit allen andern Berichten über Zenon im Widerspruch sei und auch innere Widersprüche enthalte, und schließt: „für ein Werk des Aristoteles oder Theophrast können wir unsere Schrift nach diesen Ergebnissen nicht halten. Auch sonst ist Manches in ihr was sich weder dem einen noch dem andern dieser Philosophen zutrauen läßt: Die Behauptung daß Anaximander das Wasser für die Substanz aller Dinge gehalten habe, daß Empedokles eine endlose Bewegung lehre, die Art wie Kap. 2 von Anaxagoras gesprochen wird, als ob der Verfasser nur durchs Hörensagen von ihm

wüßte, und in der Kritik der Lehren neben manchem Treffenden auch nicht Weniges was gar nicht aristotelisch aussieht. Wir halten sie daher für das unvollständig erhaltene Werk eines jüngeren Peripatetikers, der sich die Aufgabe gestellt hatte die Lehren des Melissus, Zenon und Gorgias, vielleicht auch die des Xenophanes und Parmenides, darzustellen und zu beurteilen. Hiefür scheint er bei Melissus und Gorgias ihre eigenen Schriften, bei Zenon dagegen, dessen Schriften auch nach anderen Spuren schon frühe selten geworden waren, einen fremden Bericht benützt zu haben, der ursprünglich von Xenophanes handelte, aber die Lehre dieses Philosophen gleichfalls nicht getreu darstellte."

Von Melissus.

1. Er behauptet, wenn etwas ist, müsse es ewig sein, weil es unmöglich sei daß Etwas aus Nichts werde. Denn ob Alles entstanden sei oder nicht Alles, in beiden Fällen müßte das was eine Entstehung hat aus Nichts geworden sein. Wenn Alles entstehe, so sei nichts vorher dagewesen; wenn aber Einiges da sei und immer Anderes dazu entstehe, so müßte das Eine (Absolute) sich vermehrt haben und größer geworden sein. Um wieviel es also mehr und größer geworden, so viel müßte aus Nichts entstanden sein. Denn im Weniger sei nicht auch das Mehr, noch im Kleineren auch das Größere vorhanden. Sei es aber ewig, so sei es auch unendlich, weil es weder einen Anfang habe von dem es ausgegangen sei, noch ein Ende in welchem es irgend einmal zu existiren aufhören könnte. Alles Unendliche aber sei Eins; denn wenn es zwei oder mehrere Unendliche gäbe, so würden diese sich gegenseitig begrenzen. Als Eines aber sei es sich nach allen Seiten gleich, denn wenn es ungleich wäre würde es in Folge der Mehrzahl von Unendlichen nicht mehr Eines sein,

sondern viele. Wenn nun das Eins ewig und unbegrenzt und sich nach allen Seiten gleich sei, so sei es auch unbeweglich. Denn es könnte sich nicht bewegen ohne den Ort zu verändern; die Ortsveränderung aber müsse nothwendig durch Uebergang entweder in Volles oder in Leeres geschehen; das Eine davon, das Volle, könne es nicht aufnehmen, das Andere, das Leere, sei überhaupt nichts. Diesen Eigenschaften zu Folge sei das Eine weder dem Schmerz noch einer Krankheit unterworfen, sondern absolut gesund, weder seine Lage zu verändern fähig, noch seine Gestalt zu wechseln, noch sich mit einem Andern zu vermischen. Denn durch alle diese Veränderungen würde das Eine zu Vielem werden und müßte nothwendig das Nichtseiende geschaffen und das Seiende vernichtet werden, was unmöglich sei. Denn wenn Mischung aus Vielem Eins heiße und die Dinge in der Welt mehrere seien, die sich gegenseitig in einander bewegen, die Mischung also entweder eine Zusammensetzung Vieler zu Einem sei oder durch die gegenseitige Verbindung eine Anhäufung des Gemischten, so müßte im erstern Falle das Gemischte aus Vorhergetrenntem zusammengesetzt sein; sei aber die Mischung eine Anhäufung, so müßten die einzelnen Theile durch Reibung bemerkbar werden, wenn die ersten der aufeinander gesetzten Bestandtheile der Mischung weggenommen würden. Beides aber sei nicht der Fall. Unter dieser Voraussetzung wäre das Sein in der That Vieles und würde uns nicht blos so erscheinen. Da dieß aber nicht möglich sei, so könne das Seiende auch nicht Vieles sein, sondern das sei ein falscher Schein (wie noch manche andere Sinneswahrnehmungen auf Täuschung beruhen); die Vernunft aber könne Jeden überzeugen daß weder das Existirende entstehe, noch das (absolut) Seiende ein Vieles sei, sondern das ewige, unendliche und nach allen Seiten sich selbst gleiche Eins.

Man soll also nicht von vorn herein jede Meinung sogleich annehmen, sondern nur solche die sich am besten bewährt haben? Wenn demnach Alles was uns so erscheint auf einer unrichtigen Voraussetzung beruht, so darf man wohl auch diesen Lehrsatz nicht ohne Weiteres annehmen, daß niemals Etwas aus Nichts entstehen könne. Denn es ist eine einzelne Meinung, und dazu eine von den unrichtigen, die wir alle in der Regel aus dem Sinneseindruck geschöpft haben. Ist aber nicht Alles was uns erscheint Täuschung und sind auch einige richtige Vorstellungen darunter, so muß man zeigen worin die letzteren bestehen oder welches die wahrscheinlichsten Meinungen sind, und entweder diese annehmen, welche immer zuverlässiger werden müssen, oder die welche durch Schlüsse aus jenen gefolgert werden können. Denn wenn auch zwei entgegengesetzte Meinungen einander gegenüber ständen, wie er (Melissus) glaubt — wenn nämlich Jemand behaupte die Vielheit sei entstanden, so müßte sie nothwendig aus dem Nichts entstanden sein; wenn aber dieß nicht möglich sei, so sei auch nicht das Existirende eine Vielheit von Gattungen, denn das Seiende sei, eben weil es sei, ein Unendliches, und wenn dieß richtig sei, auch nur Eins; so folgt daraus nur daß durch die eine wie durch die andere Annahme die Einheit um Nichts besser für uns bewiesen wird als die Vielheit. Ist aber die eine derselben sicherer, so ist klar daß auch die Folgerungen daraus sicherer sein müssen. Haben wir nun zufällig diese beiden Meinungen, daß aus Nichts nichts entstehen könne und daß das Seiende ein Vieles und in Bewegung sei, und es sollte die letztere von beiden als die wahrscheinlichere erscheinen, so würden wohl Alle diese Meinung vor jener annehmen. Wenn es nun wirklich der Fall ist daß die beiden Behauptungen sich widersprechen, daß nämlich unmöglich Etwas aus Nichts entstehe und daß die Dinge in der Welt eine Vielheit seien, so würde demnach der eine Satz durch den andern

widerlegt. Aber warum muß es sich denn gerade so verhalten? Es kann Einer vielleicht auch das Gegentheil behaupten. Melissus hat weder bewiesen daß die Annahme von welcher er ausgeht die richtige ist, noch hat er eine zuverlässigere als diejenige ist welche er beweisen will zu Grund gelegt. Gewöhnlich hält man es für wahrscheinlicher daß Etwas aus Nichts entstehe als daß die Dinge in der Welt keine Vielheit seien. Ja man behauptet ganz fest daß was nicht ist werde und daß Vieles aus dem Nichts geworden sei. Und dieß thut nicht blos der gemeine Mann, sondern auch Männer die für Weise gelten haben sich zum Theil so ausgesprochen. Zum Beispiel schon Hesiod sagt:

Allem zuvor ist das Chaos entstanden, das erste der Dinge,
Später die Erde mit breiter Brust, Grundlage für Alles,
Dann auch Eros, der unter den Göttern allen hervorstrahlt.

Daraus, sagt er, sei das Uebrige entstanden, jene drei Dinge aber aus Nichts. Noch viele Andere behaupten, es gebe kein Sein, sondern Alles entstehe (sei ein Werden), wobei sie ausdrücklich erklären daß das Entstehende aus dem Nichtsein entstehe. Damit ist bewiesen daß Einige wenigstens die Meinung hegen, es könne auch aus dem Nichts Etwas entstehen.

2. Doch wir dürfen vielleicht die Möglichkeit oder Unmöglichkeit seiner Sätze dahingestellt sein lassen; dagegen haben wir näher zu untersuchen ob dieselben richtig aus seinen Voraussetzungen folgen oder ob die Sache ohne Anstand sich auch anders verhalten könne. Denn das sind doch wohl zwei verschiedene Fragen. Angenommen nun, was er als das Erste voraussetzt, daß aus dem Nichtseienden nichts entstehen könne, folgt daraus nothwendig daß Alles ohne Entstehung sei, oder ist auch die Annahme zuläßig daß eine Welt aus der andern entstanden sei und daß dies ins Unendliche fort gehe, oder daß

in einem beständigen Kreislauf der Dinge eins aus dem andern entstanden sei, so daß immer etwas da ist und jedes einzelne Ding in unendlicher Wiederholung wechselsweise aus dem andern hervorgegangen ist? Demnach könnte das Weltall entstanden sein, unbeschadet des Satzes daß aus dem Nichtseienden nichts werden könne, und keines der Prädicate welche dem Einen beigelegt werden kann uns abhalten nach seiner Ansicht das Seiende unendlich zu nennen. Denn auch Er legt dem Unendlichen die Eigenschaft bei daß es das All sei und bezeichne. Ebenso wenig folgt, wenn das Seiende auch nicht unendlich ist, etwas gegen seine Entstehung im Kreislauf. Und wenn nun Alles entsteht, nichts (absolut) ist, wie Einige [1]) annehmen, wie könnte es ewig sein? Doch (höre ich einwenden) Er geht in seiner Darstellung davon aus daß das Sein etwas Wirkliches und Bestehendes (Objectives) sei. „Wenn es, sagt er, nicht entstanden, sondern an sich ist, so muß es ewig sein," als ob das Sein eine wesentliche Eigenschaft der Dinge sei. Wenn es nun auch durchaus unmöglich ist daß das Nichtseiende werde oder das Seiende vergehe, so ist dieß doch gewiß kein Grund gegen die Annahme daß Einiges von den Dingen in der Welt entstanden, Anderes ewig sei, wie auch Empedokles sagt. Denn auch Er gesteht alles das zu, daß nämlich „aus dem Nichtseienden unmöglich Etwas geworden sein, und ebenso unmöglich das Seiende vergehen könne, denn immer werde etwas als Grundlage übrig bleiben", und doch sagt er von dem Seienden sei Einiges ewig, nämlich Feuer, Wasser, Erde, Luft, das Uebrige sei entstanden und entstehe aus diesen Elementen. Nach seiner Ansicht giebt es nämlich keine andere Entstehung des Seienden als allein „Mischung und Wechsel des Gemischten; das heißt denn Natur in

---

[1]) Heraklit und seine Schule.

der Sprache der Menschen.“ Dem Ewigen aber schreibt er keine Entstehung zu, und von dem Absolutseienden sagt er daß es nicht werde, denn das hielt er für unmöglich. „Denn, sagt er, was müßte es sein und woher gekommen was das Weltganze noch vermehren sollte, und wie sollte das geschehen?“ Nur aus der Mischung und Zusammensetzung des Feuers und der andern Elemente entstehe die Vielheit der Dinge, durch deren Auflösung und Trennung vergehen sie wieder, und nur in der Form der Mischung und Trennung seien ihrer viele, der Natur nach aber ohne die schöpferischen Ursachen vier oder vielmehr Eins [1]). Oder, wenn diese Elemente sofort auch unendlich wären, aus deren Zusammensetzung die Dinge entstehen und durch deren Trennung sie vergehen, wie auch Anaxagoras gelehrt haben soll daß aus dem Ewigseienden und Unendlichen die Welt entstehe, so würde auch unter dieser Voraussetzung doch nicht Alles ewig sein, sondern Einiges entstanden, und zwar aus Seiendem entstanden und entstehend und durch Auflösung in andere Substanzen vergehend. Es ist ferner auch denkbar daß, wenn das All nur eine Urform (Element) hat, wie Anaximander und Anaximenes lehren, von denen der Eine das Wasser, der Andere, Anaximenes, die Luft für die Substanz des Alls erklärt, oder wer sonst das All auf diese Art als das Eine bestimmt hat, dennoch dieses eine sich gleichbleibende Element durch die Mannigfaltigkeit der Gestalten und den Unterschied des Mehr und Weniger, der Lockerheit oder Dichtigkeit, die existirenden und werdenden Dinge in der Vielheit und in unendlicher Zahl hervorbringe. Sagt ja auch Demokrit, das Wasser und die Luft und

[1]) Eins, sofern die vier Elemente unter sich die Eigenschaft der Ewigkeit und Unvergänglichkeit gemein haben. Die schöpferischen Ursachen sind nach Empedokles „Liebe und Streit“ (Anziehung und Abstoßung).

die vielen einzelnen Substanzen seien an sich eins und dasselbe und nur mittelst Formung, Berührung und Verwandlung nehmen sie eine Verschiedenheit an. Warum soll also nicht ebenso auch die Vielheit der Dinge auf diese Weise entstehen und vergehen können daß das an sich Eine durch die genannten Veränderungen von Seiendem immer wieder in Seiendes übergeht, ohne daß das Weltganze dadurch mehr oder weniger würde? Was hindert uns also anzunehmen daß die vielen Körper aus andern entstehen und in andere Körper sich auflösen, in Folge der Auflösung aber die gleiche Zahl derselben wieder entstehe und wieder vergehe?

Doch wenn man auch die erste Behauptung zugeben will und es etwas giebt das nicht entstanden ist, was ist damit für dessen Unendlichkeit bewiesen? Unendlich, behauptet er, müsse es sein wenn überhaupt etwas ist und doch nicht geworden ist. Denn Anfang und Ende des Werdens seien Grenzen. Kann denn aber das Nicht-Entstandene nicht auch eine Grenze außer den genannten haben? Wäre es entstanden, so würde es dasjenige zum Anfang haben müssen wovon seine Entstehung begonnen hat. Kann es nun, wenn es nicht entstand, nicht einen Anfang haben? Freilich nicht einen aus dem es entstanden wäre, sondern einen andern. Und sollten Dinge von ewiger Dauer nicht einander gegenseitig begrenzen können? Ja soll nicht das Weltall, weil es *nicht* entstanden ist, unendlich sein, die in demselben entstehenden Dinge aber begrenzt sein, sofern sie Anfang und Ende der Entstehung haben? Oder, wie auch Parmenides sagt, warum sollte nicht das All als das Eine und Nichtentstandene gleichwohl begrenzt sein, denn

Allwärtshin schönkreisender Kugelwölbung vergleichbar
Strebt es hinaus aus der Mitte nach jeglicher Seite; es kann nichts
Größer erscheinen daran, noch kleiner nach innen und außen.

Wenn es aber einen Mittelpunkt und ein Aeußeres hat, so ist es begrenzt, obgleich es nicht entstanden ist; denn wenn es auch, wie er selbst sagt, Eins ist, dabei aber ein Körper, so hat es Theile an sich und diese alle von gleicher Art. Denn in diesem Sinn sagt er, das All sei ein gleiches, nicht wie Andere wollen, einem Andern gleich; in gleichem Sinn beweist auch Anaxagoras daß das Unendliche sich selbst gleich sei. Nun ist aber das Gleiche einem Andern gleich, es müssen also deren zwei oder mehrere sein und kann es somit nicht Eins und nicht unendlich sein. Aber vielleicht versteht er unter der Gleichheit das Verhältniß der Sache zu sich selbst und meint ein an sich gleiches Ganzes, weil es aus gleichartigen Theilen bestehe, z. B. ganz Wasser, ganz Erde und dergleichen. Denn offenbar erklärt er jeden einzelnen Theil in diesem Sinn für Eins, der aber als Körper [1]) nicht unendlich ist. Nur das Universum ist unendlich; die Theile also, obgleich sie nicht entstanden sind, begrenzen einander. Wenn es aber auch ewig und unendlich ist, wie kann es Eins sein, da es doch Körper ist? Denn wenn es aus ungleichen Theilen bestände, so müßte es nach seiner eigenen Erklärung zur Vielheit werden. Ist es aber ganz Wasser, ganz Erde, oder was sonst immer seine Substanz sein mag, so muß es viele Theile haben, wie auch Zenon zu beweisen sucht daß das so seiende Eine sei. Mithin sind seine Theile in der Mehrzahl vorhanden, kleinere und größere, und durchaus verschiedenartig, wenn es in dieser Beziehung verschieden sein kann, ohne daß ein Körper dazukommt oder davon abgeht. Ist es aber kein Körper und hat es weder Breite noch Länge, wie kann es unendlich sein? Warum soll das der Zahl nach Eine nicht aus Vielen von solcher

---

[1]) In den Fragmenten welche von Simplicius zu Aristot. Physik aufbewahrt sind erklärt Melissus das Eine für nicht körperlich.

Art [1]) bestehen? Warum sollen nicht auch Dinge, deren mehr als eins ist, der Ausdehnung nach unendlich sein können? Erklärt doch auch Xenophanes die Tiefe sowohl der Erde als der Luft für unendlich. So äußert sich auch Empedokles, denn er tadelt es daß Einige solche Behauptungen aufstellen, weil es unmöglich sei daß beide (Erde und Luft), wenn sie sich so verhalten, zusammenbestehen,

Wenn unendlich zugleich ist die Tiefe der Erd' und des Aethers
Weitumfassender Raum, wie so manchem Sterblichen thöricht
Flog aus dem Munde das Wort, die ein Stück [2]) nur sehen des Weltalls.

Es hat auch nichts Ungereimtes wenn das Universum als Eines nicht nach allen Seiten gleich ist. Denn wenn es ganz Wasser, ganz Feuer oder etwas Anderes der Art ist, warum soll man nicht von mehreren Theilen des Einen Seienden (der Einen Substanz) reden können, wenn doch jeder einzelne Theil sich selbst gleich sein muß? Denn er erklärt nicht das Eine für locker, das Andere für dicht, weil auch im Lockern kein leerer Raum sei. Allein es ist kein Grund warum nicht auch im Lockeren das Leere in gewissen Theilen besonders vorhanden sein sollte, so daß vom Universum ein Theil dicht, der andere locker ist, weil das Ganze von dieser Art ist. Wenn aber (wie Melissus lehrt) das Universum durchaus gleichmäßig voll ist, so ist auch das Lockere nicht weniger voll als das Dichte. Wenn es nun aber auch nicht entstanden ist, warum soll damit gegeben sein daß es unendlich sei und daß ein Anderes unmöglich auch unendlich sein könne? Warum muß dieß sogleich auch das Eine und Unendliche heißen? Wie soll denn das Unendliche gerade so groß sein als man das Weltall schätzt?

---

1) D. h. körperlos und ohne Länge und Breite.

2) Nach Plutarch Lehrs. der Phil. I, 5 erklärte Empedokles die sichtbare Welt nur für einen Theil des Alls, das Uebrige für todte Materie.

Aber es sei bewegungslos, sagt er, wenn es keinen leeren Raum gebe, denn Alles bewege sich durch Veränderung des Orts. Fürs Erste ist dieß nicht die allgemeine Ansicht, sondern Viele nehmen einen leeren Raum an, ohne daß dies ein Körper sein müßte; vielmehr so wie schon Hesiod in der Weltschöpfung sagt, zuerst sei das Chaos entstanden, weil vor Allem ein Raum für die Welt vorhanden sein mußte, so setzen auch wir einen leeren Raum voraus, ähnlich dem Inneren eines leeren Gefäßes. Wenn es aber auch kein Leeres gibt, so würde dennoch nichts destoweniger Bewegung stattfinden, wie denn auch Anaxagoras, der dasselbe zu beweisen suchte (daß es kein Leeres gebe), als ob es ihm nicht genügte das Leere zu leugnen, ausdrücklich sagt, die Welt bewege sich gleichwohl, ohne daß es ein Leeres gebe. Gleicherweise erklärt auch Empedokles daß die unaufhörlich in Verbindung tretenden Dinge beständig sich bewegen, während er weder einen Ueberschuß des Universums, noch eine Leere zuläßt,

— woher denn sollte sie kommen?

Wenn aber Alles sich in Eine Form vereinigt, so daß es Eins wird, da bleibt weder Leere noch Ueberschuß, sagt er. Denn warum soll nicht Alles in Bewegung und Ortswechsel gegeneinander sein, wenn jedes Beliebige in ein Anderes, Dieses in Jenes und das Letzte in das Erste sich unaufhörlich verwandelt? Ueberdieß läßt sich auch der Wechsel der Gestalt einer an demselben Ort bleibenden Sache, was Er wie andere Leute Veränderung nennt, auch nach seinen Erklärungen ohne Anstand eine Bewegung der Dinge nennen, wenn z. B. aus Weiß Schwarz oder aus Bitter Süß wird; denn der Mangel an Leerem oder die Unfähigkeit des Vollen noch etwas aufzunehmen ist kein Hinderniß der Veränderung. Demnach muß weder Alles ewig noch Eins noch unendlich sein; aber auch nicht viele Unendliche, noch das Eine gleich, noch muß es unbeweglich sein, ob es Eins ist oder

deren Viele. Diesem Ergebniß zu Folge liegt in seinen Erklärungen kein Grund dagegen daß das Seiende sich verändre und verwandle, da das All das Eine ist, wenn auch Bewegung stattfindet, und nach dem Verhältniß von Mehr oder Weniger Unterschiede und Veränderungen annimmt, ohne daß etwas hinzukommt, wenn aber auch etwas, wenigstens kein Körper, und wenn Vieles, so daß sich Alles wechselsweise mischt und trennt. Denn die Mischung darf weder eine Anhäufung noch eine Zusammensetzung in dem Sinne sein wie Er es meint, so daß das Hinzukommende sogleich getrennt werden oder nach vorheriger Wegnahme des Einen vom Andern Beides getrennt von einander erscheinen könnte, sondern das Ganze muß in solcher Ordnung verbunden sein daß jeder Theil der Mischung mit jedem andern gemischt ist, in der Weise daß die verbundenen Theile nicht aufeinander folgen, sondern jeder beliebige Theil der Mischung mit dem Ganzen vereinigt ist. Denn da es kein Atom giebt, so ist jeder Theil mit jedem ebenso gemischt wie das Ganze gemischt ist.

Von Zenon [1]).

3. Er erklärt es für unmöglich daß das Seiende entstanden sei (er spricht hier von Gott), denn das Entstehende müsse entweder aus Gleichem oder aus Ungleichem entstanden sein. Keins von beiden sei möglich: weder als Gleiches von Gleichem könne das Seiende erzeugt sein, so wenig als ein solches erzeugen, denn dieses Verhältniß komme dem Absolutgleichen überhaupt nicht zu; noch als Ungleiches

[1]) Einige Handschriften haben: Von Xenophanes. Vgl. übrigens Zeller, Griech. Phil. I, §. 7. Ueberweg im Philologus VIII, S. 104 vertheidigt die Aufschrift: Von Zenon.

aus Ungleichem. Denn wenn aus Schwächerem das Stärkere, aus Kleinerem das Größere, aus Schlechterem das Bessere, oder umgekehrt das Schlechtere aus dem Besseren entstände, so müßte das Seiende aus dem Nichtsein entstanden sein, was unmöglich sei. Folglich sei Gott ewig. Ist aber Gott allmächtig, so muß er, sagt er, Einer sein; denn wären es zwei oder mehrere, so könnte er nicht mehr der mächtigste und beste vor allen sein, denn jeder der zu der Zahl (der Götter) gehörte würde gleichfalls dasselbe sein. Denn das gehöre zum Begriff Gottes und göttlicher Macht, daß er herrsche, nicht beherrscht werde, und zwar daß er allmächtig sei. In dem Maß also als er nicht mächtiger sei wäre er auch nicht Gott. Wenn ihrer nun mehrere wären und diese in einer Beziehung einander überlegen, in der andern untergeordnet, so wären es keine Götter; denn es gehöre zur Natur Gottes nicht untergeordnet zu sein. Seien sie aber gleich, so könne Gott nicht seiner Natur nach der Mächtigste sein, denn das Gleiche sei weder geringer noch besser als das Gleiche. Folglich, wenn ein Gott sei und wenn er diese Eigenschaft habe, so sei Gott nur Einer. Denn er vermöchte nicht Alles was er wollte, wenn es mehrere wären; mithin müsse es Einer sein. Als der Eine aber sei er ein durchaus gleiches Wesen, welches das Sehen, Hören und alle übrigen Sinne überall habe. Wäre dieß nicht, so würde es Theile von Gott geben, welche die andern beherrschen oder von ihnen beherrscht werden, was nicht möglich sei. Sei er aber durchaus gleich, so müsse er kugelförmig sein, denn er sei nicht nach dieser Seite so, nach jener anders, sondern nach allen Seiten durchaus gleich. Als ewig aber und Einer und kugelförmig sei Gott weder unendlich noch begrenzt. Unendlich sei nur das Nichtseiende; denn dieses habe weder Anfang, noch Mitte, noch Ende, noch irgend einen andern Theil; dieß seien aber Eigenschaften (Merkmale) des Unendlichen. Die

Eigenschaften des Nichtseienden können nun aber nicht die des Seienden sein (also das Seiende, d. h. Gott, nicht unendlich). Begrenzen könne sich gegenseitig nur was in der Mehrzahl vorhanden sei; das Eine aber sei weder dem Nichtseienden noch dem Vielen gleichgestellt; das Eine habe also [1]) nichts das ihm zur Grenze dienen könnte. Mit diesen Eigenschaften nun sei das Eine, das er Gott nennt, weder in Bewegung noch unbeweglich. Unbeweglich sei nur das Nichtseiende, denn es könne weder in ein Anderes, noch ein Anderes in jenes übergehen; beweglich aber sei das in Mehrzahl Existirende, denn es müsse sich eins ins andere bewegen. Ins Nichtseiende könne sich nichts bewegen, denn das Nichtseiende sei nirgends; soll aber das Seiende in einander übergehen, so müßte es mehr als Eines sein. Demzufolge komme die Bewegung dem zu was zwei oder mehr als eins sei, Ruhe und Unbeweglichkeit dem Nichts. Das an sich Eine aber habe weder Ruhe noch Bewegung, denn es habe weder mit dem Nichtseienden noch mit dem Vielen etwas gemein. Das seien also im Ganzen die Eigenschaften Gottes: als ewiges und eines, als durchaus gleichartiges und kugelförmiges Wesen sei er weder unendlich noch begrenzt, weder in Ruhe noch in Bewegung.

4. Auch Er geht, wie Melissus, fürs Erste von der Voraussetzung aus daß das Entstehende aus Seiendem entstehen müsse. Warum soll es aber nicht ebensowohl weder aus Gleichem noch aus Ungleichem, sondern aus dem Nichtseienden entstehen können? Zudem ist Gott ebensowohl entstanden wie alles Uebrige, wenn Alles aus Gleichem oder Ungleichem entstanden sein muß, was eine Unmöglich-

---

[1]) Daß hier ἄρα statt γὰρ gelesen werden muß, lehrt der Zusammenhang, denn dieß ist der Satz der bewiesen werden soll (daß das Eine keine Begrenzung habe), nicht der Grund aus welchem gefolgert wird. Auch würde sonst die Folgerung ganz fehlen.

keit ist. Folglich ist entweder nichts außer Gott, oder auch alles Uebrige ewig. Ferner nimmt er Gott als allmächtig an und versteht darunter das gewaltigste und beste Wesen. Das ist aber nicht die überlieferte Ansicht, vielmehr denkt man sich die Götter in vielen Beziehungen einander überlegen. Demnach hat er diese Vorstellung von Gott nicht aus dem Volksglauben entnommen. Wenn man nun von Allmacht Gottes spricht, so versteht man dieß nicht so als ob das Wesen Gottes im Verhältniß zu etwas Anderem diese Eigenschaft habe, sondern in Beziehung auf seine eigene Vollkommenheit. Denn einem Andern gegenüber könnte er ja wohl auch nicht durch seine eigene Tugend und Stärke die Uebermacht haben, sondern durch die Schwäche der Andern. Aber nicht in diesem (relativen) Sinn will man Gott allmächtig nennen, sondern weil er an sich die größtmögliche Vollkommenheit besitzt und ihm zum vollkommen glücklichen Befinden nichts mangelt. Denn mit diesem Befinden muß ihm ja auch das Andere zufallen. In diesem Zustande könnten aber unstreitig auch mehrere nebeneinander sich befinden, die alle die höchste Vollkommenheit besäßen und allem Anderen durchaus überlegen unter sich doch nicht ungleich wären. Und es giebt doch ohne Zweifel noch Anderes außer ihm. Denn wenn er Gott den mächtigsten nennt, so muß sich diese Eigenschaft auf Etwas außer ihm beziehen. Als der absolut Eine kann er aber nicht nach allen Seiten hören und sehen. Denn wenn er nicht auch nach dieser Seite sieht, so sieht er darum nicht schlechter, sondern er sieht nach dieser Richtung gar nicht. Doch vielleicht das überallhin gleiche Wahrnehmen soll so viel heißen, daß dieß eben der vollkommenste Zustand sei daß er durchaus gleich sei. Aber wenn dieß seine Natur ist, warum muß er gerade kugelförmig sein und nicht irgend eine andere Gestalt haben können, weil er nach allen Seiten hört und nach allen Seiten herrscht? Wenn wir z. B. vom Bleiweiß

sagen daß es durchaus weiß sei, so wollen wir damit nichts Anderes bezeichnen als daß die Weiße die natürliche Farbe aller seiner Theile sei. Warum soll nun nicht auch in jenem Falle das Ueberall sehen und hören und herrschen ebenso verstanden werden, daß nämlich jeder beliebige Theil desselben diese Eigenschaft an sich habe? So wenig aber als das Bleiweiß muß auch Gott aus diesem Grunde kugelförmig sein. Wie ist es ferner möglich daß etwas das ein Körper ist und eine Größe hat weder unendlich noch begrenzt sei, wenn anders unendlich dasjenige ist was keine Grenze hat, obgleich es eine Grenze haben kann? Die Grenze ist eine Eigenschaft der Größe und der Zahl und überhaupt einer Quantität. Was also Größe ist, ohne eine Grenze zu haben, ist unendlich. Zudem muß Gott als kugelförmiges Wesen nothwendig eine Grenze haben, denn er hat äußerste Theile, wofern er einen Mittelpunkt hat, welcher von seiner Grenze am weitesten absteht. Einen Mittelpunkt aber hat er, weil er kugelförmig ist. Denn kugelförmig ist dasjenige dessen äußerste Theile gleichweit vom Mittelpunkt entfernt sind. Ob aber ein Körper äußerste Theile oder eine Grenze hat, ist ganz dasselbe. Wenn nun auch das Nichtseiende unendlich ist, warum soll nicht auch das Seiende unendlich sein können? Denn was hindert uns einige Prädicate sowohl dem Seienden als dem Nichtseienden beizulegen? Das Nichtseiende nimmt im Augenblick Niemand wahr, aber auch das Seiende kann im Augenblick Niemand wahrnehmen; doch kann Beides gedacht und ausgesprochen werden. Das Nichtseiende ist nicht weiß; muß aber darum alles Seiende weiß sein, damit wir ja in keiner Beziehung von dem Seienden dasselbe aussagen wie von dem Nichtseienden? Oder kann ohne Anstand auch Einiges von dem Seienden nicht weiß sein? So würde das Unendliche noch manche andere Negation zulassen, wenn es sich nach dem Frühergesagten nicht vielmehr darum

handelte ob etwas eine Grenze hat oder nicht. Also ist auch das Seiende entweder unendlich oder es hat eine Grenze. Es dürfte aber überhaupt ungereimt sein dem Nichtseienden Unendlichkeit beizulegen. Denn nicht Alles was keine Grenze hat nennen wir darum unendlich, wie wir ja auch nicht sagen würden, das Nichtseiende sei ungleich. Warum soll ferner Gott keine Grenze haben, da er doch der Eine ist? Nur hat er sie nicht gegen einen Gott. Wenn Gott nur Eins ist, so müssen auch seine Theile nur Eins sein. Denn auch das ist ungereimt, zu behaupten, das Eine habe deswegen keine Grenze, weil nur das Viele gegenseitig begrenzt sein könne. Denn das Viele und das Eine haben viele Eigenschaften miteinander gemein, da schon das Sein beiden eigen ist. Nun wäre es doch gewiß sehr ungereimt zu behaupten, Gott existire nicht, wenn das Viele existire, nur damit sie in dieser Beziehung nicht etwas gemein haben. So steht auch nichts dem Satz entgegen daß Gott, wenn er das Eine ist, begrenzt sei und Grenzen habe, wie auch Parmenides sagt, Gott sei das Eine und zugleich

Allwärtshin, schönkreisender Kugelwölbung vergleichbar,
Strebend hinaus von der Mitte.

Denn die Grenze muß zwar wohl an Etwas sein, aber nicht nothwendig gegen Etwas, und was eine Grenze hat muß sie nicht nothwendig gegen etwas Anderes haben, als wäre es nur gegen das anstoßende Unendliche begrenzt, sondern das Begrenztsein ist selbst nichts Anderes als ein Aeußerstes haben; was aber ein Aeußerstes hat muß es nicht nothwendig gegen Etwas (in Beziehung auf etwas Anderes) haben. Bei Einigem nun findet zufällig beides statt, Begrenzung und Berührung mit etwas Anderem; bei Anderem nur Begrenzung, nicht jedoch Begrenzung durch etwas Anderes. Nicht minder ungereimt als die bisherigen ist wohl auch die Behauptung daß das

Seiende und das Eine nicht unbeweglich und doch nicht in Bewegung sei, weil nur das Nichtseiende sich nicht bewege. Auch hier darf man das Nicht-in-Bewegung-sein und das Unbeweglichsein nicht gleichbedeutend nehmen, wie man es verstehen könnte, sondern das Erstere ist die bloße Verneinung der Bewegung, wie das Prädicat Nicht gleich, welches auch von dem Nichtseienden wahr ist; das Unbeweglichsein dagegen drückt schon ein Verhältniß aus, wie das Prädicat Ungleich, nämlich das Gegentheil der Bewegung, die Ruhe, wie fast alle Zusammensetzungen mit der Verneinungspartikel Un das Gegentheil bezeichnen. Daß es „nicht in Bewegung sei" kann richtig ausgesagt werden von dem Nichtseienden, das „Ruhen" aber ist keine Eigenschaft des Nichtseienden, ebensowenig auch das Unbeweglichsein, was dasselbe bedeutet. Er dagegen gebraucht das „Nicht in Bewegungsein" [1]) in der Bedeutung von Ruhen und behauptet, das Nichtseiende ruhe, weil es keine Ortsveränderung erleidet. Aber, wie gesagt, es ist gewiß eine Ungereimtheit zu behaupten, wenn wir dem Nichtseienden ein Prädicat beilegen, so sei dasselbe nicht auch vom Seienden wahr, zumal wenn das Wort die reine (contradictorische) Negation ist, wie dieß bei den Ausdrücken „Nicht in Bewegung sein" und „Nicht den Ort verändern" der Fall ist. Denn es giebt, wie be-

[1]) Das αὐτῷ muß dem Zusammenhang nach auf das τὸ μὲν, nicht auf das τὸ δὲ bezogen werden, wie auch aus dem nachfolgenden τὸ μὴ κινεῖσθαι erhellt. Mullach hat wie seine Vorgänger dieß übersehen und hilft sich mit der gezwungenen Erklärung: at Xenophanes id quod non est ad quietem transferens quiescere perhibet. Aber χρῆσθαι ἐπὶ c. dat. kann wohl nicht heißen transferre ad aliquid, und αὐτῷ auf τῷ μὴ ὄντι oder auf das folgende τὸ μὴ ὂν zu beziehen dürfte noch weniger statthaft sein; wogegen unsere Uebersetzung dem Text nicht den mindesten Zwang anthut.

merkt, viele Prädicate welche auch vom Seienden ebensowohl (als vom Nichtseienden) ausgesagt werden. Sonst würde es auch nicht richtig sein zu sagen, das Viele sei Nicht-Eins, sofern nämlich auch das Nichtseiende ein Nicht-Eins ist. Auf der andern Seite treffen bei manchen Gegenständen die entgegengesetzten Bestimmungen mit denselben Negationen [1]) zu: z. B. sie müssen gleich oder ungleich sein, wenn es eine Menge ist; gerade oder ungerade, wenn eine Zahl; und ebenso ruhen oder sich bewegen, wenn es ein Körper ist. Wenn übrigens Gott und das Eine auch insofern keine Bewegung haben soll als nur das Viele sich bewege durch Uebergehen in einander, warum soll nicht Gott sich in Anderes bewegen können? Keineswegs blos weil er Gott ist, sondern weil er nur ein einziger Gott ist [2]). Wenn er aber auch selbst sich nicht bewegt, so steht dem nichts entgegen daß Gott eine Kreisbewegung habe, indem die Theile des Einen sich in einander bewegen. Denn er kann ja nicht wie Zenon sagen, das so beschaffene Eine [3]) müsse ein Vieles sein (aus Theilen bestehen). Er

[1]) Hier sind die conträren Gegensätze gemeint, mit der oben angeführten Negation Un-. Ist deshalb vielleicht τὰς ἄλλας statt τὰς αὐτὰς (ἀποφάσεις) zu lesen? Oder ist letzterer Ausdruck so zu verstehen: mit der Negation derselben Prädicate (gleich — ungleich, gerade — ungerade 2c.)?

[2]) D. h. Anderem also entgegengesetzt. Der Verfasser macht hier das allgemeine Eine (Abstractum) zum Individuum, was nicht im Sinn des Eleaten liegt.

[3]) Zeller bemerkt (S. 368) daß die Behauptung, das Eine müßte durch Bewegung zur Vielheit werden, in dem Auszug aus Melissus Kap. 1 vorkomme, und die Worte „wie Zenon" von Jemand eingeschaltet sein müssen der den ersten Theil (Kap. 1 u. 2) auf Zenon bezogen habe, wie dies auch der Leipziger Coder thue, in welchem sonst diese Glosse „wie Zenon" befremden müßte. Zeller erklärt daher die Lesart dieser Handschrift

selbst erklärt Gott für einen Körper, verstehe er darunter nun das sichtbare Weltall oder was immer sonst. Denn wäre Gott unkörperlich, wie könnte er dann Kugelgestalt haben? Nur in jenem Fall könnte er allerdings weder sich bewegen noch ruhen, weil er nirgends wäre. Da er aber, wie gesagt, ein Körper ist, was soll ihn hindern sich zu bewegen?

Von Gorgias.

5. Er stellt den Satz auf, es sei nichts wirklich; wenn es aber sei, so sei es nicht erkennbar; und wenn es wirklich und erkennbar sei, so könne es Andern nicht bewiesen werden. Um zu beweisen daß nichts wirklich sei stellt er die Erklärungen Anderer, die über das Sein philosophirt haben und dem Anschein nach sich gegenseitig Widersprechendes behaupten, zusammen, daß nämlich die Einen das Sein für Eins und nicht Vieles, die Andern für Vieles und nicht Eins, jene für nichtentstanden, diese für entstanden erklären, und zieht dann gegen beide Theile folgende Schlüsse. Nothwendig, sagt er, wenn etwas ist, muß es weder Eins noch Vieles sein, weder nichtentstanden noch entstanden; dann ist es aber überhaupt nichts. Denn wäre es etwas, so müßte es eins von jenen beiden sein. Daß es weder das Eine noch das Viele, weder Nichtentstandenes noch Entstandenes sei sucht er theils wie Melissus, theils wie Zenon [1]) zu beweisen, nach-

---

für die richtige, die er so übersetzt: denn unser Gegner kann nicht wie Zenon einwenden (φήσει statt φύσει), ein solches sich kreisförmig bewegendes Eins wäre eine Vielheit, da er selbst die Gottheit kugelförmig nennt.

[1]) Vgl. Kap. 1 u. 3. „Daß das Seiende auch nicht eins und nicht ungeworden sein könne steht zwar weder hier noch dort, aber daraus folgt nicht daß die Verweisung auf eine andere

dem er seinen eigenen Beweis vorausgeschickt hat, in welchem er erklärt daß weder das Sein noch das Nichtsein wirklich sei. Wenn nämlich das Nichtsein Nichtsein ist, so muß das Nichtseiende ebensowohl existiren als das Seiende; denn das Nichtseiende ist Nichtseiendes und das Seiende ist Seiendes; folglich müssen die Dinge ebensowohl nicht sein als sein. Wenn aber gleichwohl das Nichtsein ist, so ist, behauptet er, das Sein nicht das Gegentheil davon. Denn wenn das Nichtsein ist, so muß das Sein nicht sein. Daraus folgt, sagt er, noch nicht daß überhaupt nichts ist, es müßte denn Sein und Nichtsein eins und dasselbe sein. Es ist aber dasselbe, und darum kann nichts wirklich sein, denn das Nichtseiende ist nicht, und das Seiende ist auch nicht, weil es ja mit dem Nichtseienden eins und dasselbe ist. Dieß ist wörtlich seine eigene Darstellung.

6. Es folgt aber keineswegs aus seiner Darstellung daß nichts sei. Denn seine ganze Beweisführung läuft darauf hinaus: Wenn das Nichtseiende ist oder überhaupt das Nichts ist, so ist auch das Seiende gleichermaßen nichtseiend. Dieß ist aber weder die scheinbare noch die nothwendige Folge, sondern wie von zwei Objecten, einem wirklichen und einem blos scheinenden, das eine ist, das andere

---

uns bekannte Stelle gehe, wo dies gestanden hätte; denn nach Allem was uns über die Lehre des Melissus und Zenon bekannt ist kann keiner von beiden eine solche Behauptung aufgestellt haben. Die Vergleichung des Gorgias mit Zenon und Melissus muß sich daher auf den zweiten Theil der gorgianischen Behauptung (daß es weder Vieles noch Gewordenes ist) beschränken, für das Uebrige (daß es weder das Eine noch ungeworden ist) könnte Zenonisches höchstens in freierer Weise nachgebildet sein, etwa indem die Beweisführung unseres Kap. 3 auf die Frage über die Einheit und Ursprungslosigkeit des Seienden angewandt wurde." Zeller, S. 367.

nicht wirklich ist, so folgt hier blos daß das Eine (das Nichts) ein nicht Seiendes ist. Weil es also **nicht** ist, so ist es unmöglich daß beide oder eines davon weder sei noch nicht sei. Doch wenn einmal auch das Nichtsein, sagt er, etwas ist, so muß wohl das Nichtsein ebenso gewiß existiren als das Sein. Allein durchaus kein Mensch sagt daß das Nichtsein sei. Wenn aber auch das Nichtseiende nichtseiendes ist, so muß darum nicht auch das Nichtseiende gerade so existiren wie das Seiende; denn das Erstere ist nur nichtseiend, das Andere **ist** auch dazu. Wenn es aber auch schlechthin wahr wäre, wie wunderlich müßte sich der Satz ausnehmen: „Das Nichtseiende ist"! Doch dieß einmal zugegeben, folgt nicht eher daraus daß Alles **sei** als daß Alles **nicht** sei? Denn so muß ja das gerade Gegentheil (seiner Folgerung) herauskommen. Denn wenn das Nichtseiende ist und das Seiende ist, dann ist Alles. Wirkliches und Nichtwirkliches existirt alsdann. Daraus daß das Nichtseiende ist folgt doch nicht daß umgekehrt das Seiende nicht ist. Wollte man aber auch dieses zugeben und wäre wirklich das Nichtseiende, das Seiende aber nicht, so würde nichtsdestoweniger doch Alles sein; denn was nicht ist würde **sein** nach der Ansicht des Gorgias. Wenn ferner Sein und Nichtsein eins und dasselbe sind, so folgt auch daraus nicht daß etwas eher nicht sei als sei [1]). Denn wie **Er** sagt: wenn das Nichtseiende und das Seiende dasselbe ist, so ist sowohl das Seiende als das Nichtseiende **nicht**, so daß also Nichts ist; so kann man die Sache um-

[1]) So fordert es der Zusammenhang, denn Gorgias wollte beweisen daß **nichts sei**. Und darauf führt auch der Text der Handschriften und die lateinische Uebersetzung des Felicianus. Mullach hat dafür irrigerweise: *εἴη ἄν τι ἢ οὐκ εἴη* und beruft sich mit Unrecht auf Felicianus.

kehren und mit gleichem Rechte behaupten daß Alles ist, denn sowohl das Nichtseiende als das Seiende ist, folglich ist Alles.

Nach dieser Beweisführung fährt er fort: Wenn Etwas sei, so müsse es entweder ewig oder entstanden sein. Sei es ewig, so setzt er es nach den Grundsätzen des Melissus als unendlich; das Unendliche aber könne nicht irgendwo sein. Denn weder in ihm selbst noch in einem Andern sei es, weil es in diesem Fall zwei oder mehr Objecte wären, das inwohnende und das worin es ist. Da es aber nirgends sei, so sei es nach Zenons Lehre vom Raume überhaupt nichts. Aus diesem Grunde sei es also nicht ewig. Und doch sei es auch nicht entstanden. Denn es entstehe überhaupt nichts, weder aus dem Seienden noch aus dem Nichtseienden. Aus dem Seienden nicht: denn wenn das Seiende sich veränderte, so wäre es nicht mehr das Seiende, so wie auch das Nichtseiende nicht mehr nichtseiend wäre, wenn es entstanden wäre. Aber auch aus dem Nichtseienden könne es nicht entstehen. Denn wenn das Nichtseiende nicht sei, so könne nichts aus Nichts entstehen; wenn aber das Nichtseiende sei, so könne es aus demselben Grund nicht aus dem Nichtseienden entstehen aus welchem es nicht aus dem Seienden entstehe. Wenn also die nothwendige Folge sei daß, wenn etwas ist, es entweder ewig oder entstanden sein muß, dieses beides aber unmöglich sei, so sei es auch unmöglich daß Etwas sei. Ferner sagt er: wenn Etwas ist, so ist es entweder eins oder mehreres. Ist es aber weder eins noch vieles, so wäre es überhaupt nichts. Nun könne es nicht wohl eins sein, weil das Eins unkörperlich wäre; denn das Unkörperliche, erklärt er, ist nichts; womit er sich an die Lehre Zenons anschließt. Sei es aber nicht Eins, so könne es auch kein Vieles sein [1]). Wenn aber etwas

---

[1]) Zeller (S. 762) ergänzt hier aus Sext. Empir. 74: „Denn

weder Vieles noch Eins sei, so sei es überhaupt nicht. Ist aber dieß die Folge, sagt er, so ist nichts. Denn wenn weder Eins noch Vieles ist, so existirt nichts. Auch bewegen, fährt er fort, könne sich nichts; denn wenn es sich bewegte, so würde es nicht mehr in seinem Zustand bleiben, sondern das Seiende wäre nicht mehr dasselbe, und das Nichtseiende wäre entstanden. Ferner ist das Seiende in soweit nicht, als es sich bewegt und, wenn durch die Veränderung seine Continuität (Zusammenhang) aufgehoben wird, sich trennt. Bewegt es sich also in allen Theilen, so ist es in allen Theilen getrennt. Ist aber dieß der Fall, so ist es überall nicht; denn, sagt er, es entsteht da eine Lücke des Seienden wo es getrennt ist; wobei er den Ausdruck Getrenntsein nach dem Sprachgebrauch des Leukippus in seinen „Lehrsätzen" für das Leere gebraucht.

Wenn jedoch nichts daran sei (seine Beweisführungen meint er), so sei wenigstens Alles unerkennbar. Sonst müßte was gedacht wird auch sein, das Nichtseiende aber, sofern es nicht sei, auch nicht gedacht werden können [1]). Wenn dieß richtig wäre, sagt er, so würde es auch keine Lüge sein wenn Jemand erzählte daß ein Wagenrennen auf dem Meer stattfinde. Alles das müßte existiren. Auch was wir sehen und hören ist ja nur darum weil jedes Einzelne davon so gedacht wird. Verhält es sich aber nicht so, sondern wenn auch das was wir sehen dadurch an Wirklichkeit nichts gewinnt, ist doch vielleicht eher das wirklich was wir sehen als was wir uns denken? Nicht

---

jede Vielheit ist eine Anzahl von Einheiten; wenn es keine Einheit giebt, so giebt es auch keine Vielheit."

[1]) Zeller (S. 763) ergänzt hier so: Denn das Seiende ist kein Gedachtes und das Gedachte kein Seiendes, da ja andernfalls alles was sich Jemand denkt auch wirklich existiren müßte und keine falsche Vorstellung möglich wäre.

wohl [1]); denn wie dort Viele denselben Gegenstand sehen können, so können denselben hier Viele sich denken. So verhält es sich mit dem was man sich denken kann; was aber wirklich ist, bleibt ungewiß [2]). Wenn also auch die Dinge wirklich sind, so wären sie für uns wenigstens nicht erkennbar. Wenn sie aber auch erkennbar sind, wie könnte man sie, fragt er, einem Andern mittheilen? Denn wie könnte, meint er, Jemand in Worten ausdrücken was er gesehen? Oder wie könnte es dem der es hört anschaulich werden, ohne daß er es gesehen hat? So wenig das Auge die Töne wahrnimmt, so wenig hört das Ohr die Farben, sondern nur Töne; und der Sprechende giebt nur ein Wort, nicht die Farbe und nicht die Sache. Wie kann man nun das wovon man keine Vorstellung hat durch Vermittelung des Wortes von einem Andern verlangen? Oder soll man durch irgend ein Zeichen von einem entfernten Gegenstand eine Vorstellung bekommen, ohne ihn zu sehen, wenn es Farbe, oder zu hören, wenn es Ton ist? Denn die Sprache giebt nicht im Mindesten den Ton oder die Farbe, sondern blos ein Wort. Denken kann man sich also nicht die Farbe, sondern nur sehen, und nicht den Ton, sondern nur hören. Wenn es aber auch möglich ist daß der Sprechende sie sich denkt und sich ihrer wieder erinnert, wie soll der Hörende sich dasselbe vorstellen? Denn es ist nicht möglich daß dasselbe in Mehreren, die von einander getrennt sind, zugleich gegenwärtig sei; weil auf diese Art aus dem einen Gegenstand zwei würden. Wenn es aber auch, sagt er, in Mehreren ganz dasselbe wäre, so wüßte ich nicht warum es ihnen, so-

---

[1]) Diese Ergänzung erfordert der Zusammenhang; eine Ellipse die vor γὰρ und καὶ γὰρ nicht selten ist.

[2]) Zeller a. a. O. „Ist aber das Seiende kein Gedachtes, so wird es nicht gedacht und erkannt, es ist unerkennbar.“ Nach Sext. Emp. 77—82.

fern sie nicht durchaus gleich und völlig in einander wären, nicht doch verschieden erscheinen könnte. Auch wenn sie völlig in einander wären, würden sie nicht zwei oder mehrere sein? Nun hat offenbar dieselbe Person nicht einerlei Wahrnehmungen in demselben Zeitpunkt, sondern andere durch das Gehör, andere durch das Gesicht, andere jetzt und andere vorher; so daß kaum Jemand ganz dasselbe wahrnehmen kann wie ein Anderer. Demnach ist nichts erkennbar; und wenn es ist, so kann Niemand es einem Andern mittheilen, weil die Sachen keine Worte sind und weil Niemand die gleiche Vorstellung hat wie der Andere. Doch alle diese Bedenken theilen auch andere ältere Philosophen; daher wir auch diese Fragen in der Abhandlung über jene zu prüfen haben werden.

III. Etliche Briefe [1]).

1. Aristoteles an Philippus.

Wer eine Herrschaft zum Wohl seiner Unterthanen übernimmt läßt sich nicht durch das Glück, aber auch nicht durch sein Temperament verleiten sich auf die Macht zu verlassen, die der Veränderung

[1]) Die Unächtheit der vier ersten dieser Briefe fällt so sehr in die Augen daß es kaum einer Bemerkung darüber bedarf. Wenn nicht die Vermuthung nahe läge daß die Neider und Verkleinerer des großen Philosophen die Ermahnungen zur Wohlthätigkeit und die Schmeichelei gegen Alexander unterschoben haben, so müßte man glauben, der Verfasser habe sich durch die Bemerkung des Demetrius Phalerius „Aristoteles wendet auch die Argumentation in Briefen an, z. B. wenn er lehren will daß man großen Städten eben dieselben Wohlthaten erweisen (ομοίως ευεργετεῖν) müsse wie den kleinen", in der Wahl des Stoffes irre leiten lassen. Ueber das Bruchstück an Theophrast und die Aeußerung Alexanders nebst der Antwort des Aristoteles über die Herausgabe seiner Vorlesungen lassen wir das Urtheil dahingestellt sein. Letztere, wenn man sie nicht als einen Scherz von Alexander betrachten will, scheinen jedenfalls zweifelhaften Ursprungs zu sein. Auch der angebliche Brief Philipps an Aristoteles muß Verdacht gegen sich erregen, da

unterworfen ist, sondern sucht seinen Stolz in den Tugenden, indem er gut und weise regiert. Denn nichts im menschlichen Leben ist sicher und mächtig genug daß es nicht im Laufe des Tages mit raschem Umschwung sich ändern und dahinsinken könnte, und die Natur (das Schicksal) läßt zu unserem Unglück die Rollen im Leben so bunt wechseln wie die Gewänder in der Tragödie. Wir werden daher der Wahrheit nicht verfehlen wenn wir sagen daß die Menschen wie die Gewächse der Erde zu einer gewissen Zeit blühen und daß sie nur auf der in einem bestimmten Zeitpunkt erreichten Höhe alle Andern überragen. Deßwegen suche Hellas nicht allzu tyrannisch und nicht gar zu eigenmächtig zu regieren, denn das Eine ist ein Zeichen von Unbesonnenheit, das Andere ein entschiedener Beweis von Unklugheit. Verständige Herrscher müssen nicht wegen ihrer Macht, sondern durch ihre Macht Bewunderung verdienen, damit sie im Falle des Glückswechsels des gleichen Lobes gewürdigt werden. Im Uebrigen wünsche ich Dir Glück wenn Du Deinen Geist der Philosophie widmest, Deinen Körper gesund erhältst.

2. An denselben.

Die meisten Philosophen haben die Wohlthätigkeit Gott gleich gestellt. Denn man darf wohl sagen, der Austausch der Wohlthaten hält das Leben der Menschen zusammen, indem die Einen geben, die

---

es nicht wahrscheinlich ist daß der makedonische König sogleich nach der Geburt des Prinzen ihm seinen Hofmeister vorausbestellt und diese Gelegenheit noch obendrein benützt habe um den Philosophen über den König zu stellen. Eine Uebersetzung dieser Briefe ins Lateinische, Deutsche oder in eine andere Sprache ist unsers Wissens nicht vorhanden. Bekker hat sie nicht aufgenommen.

Andern empfangen, Andere wieder vergelten. Deßwegen ist es schön und gerecht sich aller Unglücklichen zu erbarmen. Mitleiden ist ein Zeichen eines sanften Gemüths; Härte eines rohen, denn es ist häßlich und abscheulich die Tugend darben zu lassen. Darum lobe ich auch meinen Schüler Theophrast wenn er sagt daß die Gefälligkeit niemals Reue und immer gute Frucht bringe, das Lob aus dem Munde derer welche Wohlthaten empfangen haben. Deßwegen müssen verständige Männer sie gegen Viele beweisen, überzeugt daß sie neben dem guten Rufe im Glückswechsel dafür Unterstützung erhalten werden, und wenn auch nicht Alle, doch gewiß Einer die Wohlthaten vergelten wird. Darum suche bereitwillig zum Wohlthun und langsam zum Zorn zu sein. Denn das ist königlich und milde; das Gegentheil barbarisch und verhaßt. Im Uebrigen thue wie Du es für gut findest und mißachte heilsame Rathschläge nicht.

3. An denselben.

Die durch Einsicht hervorragenden unter den Königen, deren Vorzüge an die Gestirne reichen, sind wohlthätig, und weil sie nicht blos für den Augenblick regieren sondern auch auf die Unbeständigkeit des Glücks sehen, so legen sie sich einen Schatz des Dankes auf andere Zeiten an, um im Glück Ehre einzuärnten, denn Ehre ist das eigenthümliche Erbe der Tugend, in Unfällen aber der Hülfe gewiß zu sein. Denn die Zufälle sind die nothwendigen Prüfungen früherer Verdienste. Der sicherste Prüfstein des Wohlwollens ist die Zeit des Glückswechsels, denn sie erfordert nicht Worte, sondern die That, wie sichs gebürt. Der Anblick des Wohlwollens gleicht dem im Meeressturm erblickten Lande. Jede eingetretene Hülflosigkeit ist denen Preis gegeben welche die Absicht haben zu bekriegen, zu beleidigen,

zu verleumden. Nur die Lebensweise der Tugendhaften verkennt die Veränderlichkeit des Glückes nicht; indem sie jeden Zufall [1]) vernünftig trägt bewahrt sie die Zufriedenheit. Darum sei auf der Hut vor dem schnellen Wechsel der Dinge, bedenke den Kreislauf der Veränderung und berechne die möglichen Fälle im Leben. Vieles bringt das rasche Ungefähr im Leben mit sich und führt oft unerwarteten Sturz herbei. Den Uebelgesinnten flöße Reue ein; den Wohldenkenden reiche willig Deine Wohlthaten. Wenn Du so handelst, und nicht blos einmal sondern beharrlich durchs ganze Leben, dann wirst Du im sichersten und gefahrlosesten Herrscherpalast wohnen. Damit ist für die Größe der Aufgabe wenig, für Dich wohl Alles gesagt.

4. An Alexander.

Ich bin in Verlegenheit womit ich Dir gegenüber beginnen soll. Denn wohin ich forschend meine Gedanken richte, Alles erscheint mir groß und bewundernswürdig. Nichts sehe ich was Vergessenheit verdiente; Vieles aber was dem Gedächtniß und der Aufmunterung angehört, was keine Zeit je verwischen wird. Denn die schönen Ermahnungen und Antriebe der Lehrer haben die Ewigkeit zum Zuschauer. Darum suche Deine Macht nicht zum Uebermuth, sondern zum Wohlthun anzuwenden. Das ist das Höchste im Leben. Dadurch hat auch das Sterbliche der Natur, wenn es gleich nach dem Gebot der Nothwendigkeit sich auflöst, in Folge seiner Größe schon oft ein unvergängliches Andenken erworben. Das behalte vor Au-

[1]) „Der höhern Gewalten nach Platon" lautet hier ein unverständlicher Zusatz im Texte, den schon die ältesten Ausgaben in Klammern einschließen.

gen; denn Du bist nicht ohne Vernunft erzogen worden, wie manche Andere, welche dafür auch eine unwürdige Gesinnung angenommen haben. Du bist im Besitz hoher Geburt, einer anererbten Krone, gründlicher Bildung und weitverbreiteten Ruhms. So hoch Du nun durch das Glück gestellt bist, so weit mußt Du auch durch Deine Tugenden den Trefflichen voranstehen. Im Uebrigen mögest Du Glück haben und Deine Entwürfe vollenden.

5. An Theophrast.

Das augenblickliche Unrecht kann oft nützlicher werden als jahrelange Dienstfertigkeit. Denn das Andenken und der Nachtheil welcher von jenem zurückbleibt ist von kurzer Dauer; diese aber altert und verursacht durch beständige Wiederholung gleichsam Widerwillen. Gleichwohl können wir manchmal durch Geschenke Meeresstille bewirken, und indem wir die Brandung der Sturzwelle theilen erblicken wir den Hafen des Wohlwollens [1]). Deßwegen sage ich, man muß die Freundschaft wo möglich nicht kränken, wenn man auch einen gerechten Anlaß dazu zu haben glaubt; ist es aber unvermeidlich, so muß man, zum Beweis daß man es ungern gethan hat, die Feindschaft um so schneller wieder aufheben. Denn gar kein Unrecht zu thun übersteigt vielleicht die Kraft des Menschen; wenn man aber gefehlt hat, sich den etwaigen Tadel zu Nutzen zu machen ist die Sache einer edlen und ruhigen Beurtheilung. Im Uebrigen lebe wohl!

---

[1]) Der Uebersetzer ist nicht gewiß ob er bei dem offenbar verdorbenen Text und der Zusammenhangslosigkeit dieser Stelle den Sinn des Verfassers getroffen hat. Statt διανοίας (Gesinnung) wird jedenfalls *εὐνοίας* zu lesen sein.

6. Philipp dem Aristoteles seinen Gruß.

Wisse daß mir ein Sohn geboren ist. Ich sage den Göttern großen Dank, nicht so sehr für die Geburt des Knaben als dafür daß er zu Deinen Lebzeiten geboren ist. Denn ich hoffe daß er von Dir erzogen und gebildet einst Meiner und der Nachfolge im Reiche würdig werden wird.

7. Alexander an Aristoteles.

Du hast nicht wohl daran gethan daß Du Deine mündlichen Vorträge herausgegeben hast. Denn was haben wir künftig noch vor den Andern voraus, wenn die Lehren in welchen wir unterrichtet wurden Gemeingut Aller werden? Ich wenigstens möchte lieber in den edelsten Kenntnissen als in äußerer Macht der Erste sein. Lebe wohl.

8. Aristoteles an Alexander.

Du schreibst mir wegen der mündlichen Vorträge und meinst, ich hätte sie geheim halten sollen. Sei versichert daß sie herausgegeben und auch nicht herausgegeben sind. Denn verständlich sind sie allein denen die mich gehört haben. Lebe wohl.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Aristoteles / Roth, Karl Ludwig / Zell, Karl,

Werke

Bd.: 7 : Geschichtliche und vermischte Schriften. 1

Stuttgart 1860